

Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Tharandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Noyen, Rohorn, Müllig-Roitzsch, Münzig, Neutirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Rohrsdorf, Röhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Rohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterdorf, Weistroppe, Wildberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Korpuszeile.

Verlag und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 132.

Sonnabend, den 7. November 1903.

62. Jahrg.

Zum Sonntage.

Hebr. 13, 9. Es ist ein köstlich Ding, das das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Der Apostel hat recht, wenn er sagt: Ein festes Herz ist ein köstlich Ding. Ein festes Herz ist aber nicht etwa ein hartes Herz. Härte trifft wir bei vielen an. Dadurch, daß durch das viele Elend, die mannigfaltige Not, die uns allerwege begegnet, sich das Gefühl für das Bettelkleidern so viel Betrug und so viel Gemeinheit sich verbirgt, wird vielen das Herz hart. Und wenn sie das nicht gerade ein köstliches Ding nennen, ein gutes und notwendiges Ding nennen sie es doch. Das müsse man sein, sagen sie, wenn man durch die Welt kommen wolle. Mag sein! Aber man kommt durch die Welt, wie Priester und Levit von Jerusalem nach Jericho kamen, und wie man im Gerichte damit bestehen will, das mag sich jeder selbst sagen.

Ein festes Herz ist auch kein starrtes Herz. Es gibt Herzen, die unter dem Geschieh ihres Lebens, von der Trübsal heimgesucht, von der Not erfasst gleichsam eingefroren sind, starr geworden, daß sie an keine Liebe mehr glauben und keiner Hoffnung mehr trauen und alle Gottes Gnade für eitel Märchen achten. Wenn Herzen so werden, das ist ein schrecklich Ding. Ihr Trost ist der kalte Winter, in dem sie erfrieren.

Rein, um feste Herzen handelt es sich. Das sind die Herzen, die ihres Glaubens gewiss und in ihrer Treue gegen den Hellen stark geworden sind. Die sind's, die so gewiss im Glauben sind, als Kinder Gottes von ihm behütet und geleitet zu werden, daß sie in allem nächsten Dunkel ihres Lebens doch an ihm und seiner alles wohl-machenden Weisheit nicht irre werden, sondern auf seine Errettung hoffen und seine Treue loben. Sie sind nicht hart wie Eisen, aber fest wie Seide; leicht reißt das Band

nicht, das sie mit Gott verknüpft, und es hält sie immer auf dem Wege, der zum Himmel geht. Darum ist ein festes Herz ein köstlich Ding.

Herzkrankheiten.

Von Dr. med. Ebging.

(Nachdruck verboten.)

Unendlich viele Menschen leiden an Herzkrankheiten, und es ist leicht begreiflich, daß diese Krankheiten sehr mannigfaltige und in ihren Ursachen sehr verschiedene sind. Es kann der Bau des Herzens zu groß oder zu klein sein, es können organische Fehler im Bau der einzelnen Teile oder entzündliche und nervöse Zustände obwalten.

Herzfehler sind ebenso erblich, wie durch eigene Schuld erworben. Es ist selbst für den Arzt nicht leicht, trotz Höhrrohr (Stethoskop) und Auscultation, gleich die besondere Art der Herzkrankheit zu erkennen; doch machen sich alle Krankheiten mehr oder weniger durch Störungen im Blutkreislaufe geltend, ist ja das Herz der Mittelpunkt des Blutumlaufs. Weist komplizierter sich die Herzkrankheiten mit anderen krankhaften Erscheinungen. Eine der gewöhnlichsten Komplikationen ist die Wassersucht; sie tritt um so später ein, je länger noch Herz- und Lungentätigkeit kräftig genug bleiben. Als charakteristisches Merkmal, daß die Bauchwassersucht wirklich nur die Folge, also die Begleiterscheinung einer vorhandenen Herzkrankheit ist, gilt die Erscheinung, daß zuerst die Schenkel wassersüchtig anschwellen und dann erst der Bauch. Im umgekehrten Falle hängt die Bauchwassersucht nicht mit einer Herzkrankheit zusammen, sondern hat in der Erkrankung eines anderen edleren, inneren Organs seine Ursache, denn die Wassersucht ist niemals eine Krankheit an und für sich, sondern stets nur eine Begleiterscheinung. Wer also Zeichen einer beginnenden Wassersucht bei sich bemerkt, der beanigne sich

nicht, wie es so oft geschieht, damit, durch Wachholderbeeren-Tee oder dergleichen Mittel, das Wasser aus dem Körper zu entfernen, sondern lasse sich vom Arzte genau untersuchen, damit der kranke Teil ermittelt und geheilt werde, dann verschwindet die Wassersucht von selbst.

Eine fernere Komplikation ist die Leberanschwellung und der Lungenarterien. Bei erweiterten Herzen können Lungenblutungen eintreten und bei linksseitiger Herzvergrößerung ist Nasenbluten eine häufige Erscheinung. Herzkrankheiten wirken immer niederdrückend auf das Gemüt, daher sind solche Patienten vorwiegend traurig und melancholisch gestimmt; sie sehen bei noch so gesicherter Lebenslage alles schwarz und fürchten ohne Grund irgend ein Unglück. Alle Herzkranken müssen daher eine ganz besondere Lebensweise führen, die sogenannte „Herzdiät.“ Es gibt keine Krankheit, bei welcher in der körperlichen und geistigen Selbstbewahrung so große Aufmerksamkeit erforderlich ist, als gerade bei den organischen Herzleiden. Die geringste Unvorsichtigkeit in jedem aufregenden Genuss rächt sich oft sehr schwer. Wer als Herzkranker sein Dasein bis zu einem hohen Alter ermöglichen will, der muß eine gewisse entsagende Lebensweise, eine resignierende Willens- und Charakterstimmung annehmen. Nicht darf ihn zu sehr freuen, nichts zu sehr ärgern, alles muß er mit einer gewissen, unerschütterlichen Ruhe an sich herantreten lassen. Auch in der Wahl der Nahrungsmittel muß er die leichte Seite nehmen und alle scharf, verdaulichen Speisen und alle aufregenden Getränke fern halten. Dann muß der Herzkranke noch ganz besonders darauf achten, durch große Reinlichkeit die Funktionen in unge störtem Gange zu erhalten. Verstopfungen darf er niemals dulden, sondern sie durch reichliches Wassertrinken oder einen bis zwei Esslöffel voll Rizinusöl gleich heben.

Eine sehr häufige Erscheinung ist das Herzklopfen.

Goldener Boden.

Roman von M. Friedrichstein.

Hermine durchlebte den wonnigen Traum ihrer ersten Liebe. Der schöne, flatterhafte Leutnant von Gattersheim pfändete achlos wie eine Rose von dem Strauche, während Hermine mit wahrhafter Zuneigung liebte. Unter dem Schutze der winterlichen Dunkelheit saßen sie auf dem Wege zum Theater und zurück so oft als möglich, Frau Klinger plötzlich zu ihrem größten Schreck gewahr wurde, daß sie über den sorgenden Gedanken um ihren Sohn Achillankheit auf die Tochter vergessen hatte. Eines Abends überraschte sie auf spätem Auswege das kalte Paar. Der Freiherr war im Zivil und führte die junge Statistin Arme, als ob er das gesicherte Recht dazu habe. „Hermine,“ rief Frau Klinger, an allen Gliedern bebend, „du hast mit mir zu gehen!“ Herr von Gattersheim verneigte sich schweigend gegen Hermine, gab ihren Arm frei und entfornte sich eilig. Dem unglücklichen Blicke der Mutter gegenüber verlor er seine Macht und fand es daher ratsam, einer Auseinandersetzung dem Wege zu gehen. In ihrer Behausung angelangt, machte Frau Klinger sich an, was die wärmende Hülle ab und setzte sich an den Endlich hatte sie ihre innere Erregung soweit bekämpft, sie Worte fand. „Wie lange steht diese Liebeslei mit dem Leutnant schon? n obgleich er Zivilkleider trug, sieht man ihm den mant auf zehn Schritte Entfernung an!“ „Seit den Theaterferien kenne ich ihn,“ erwiderte Hermine

Die Gefragte hatte das Filzhütchen abgenommen und drehte es nervös zwischen den Fingern hin und her. „Hat er Dich jebeimal abgeholt?“ „So oft er konnte.“ „Wie heißt er?“ „Baron Chlodwig von Gattersheim.“ „Und Du liebst ihn?“ Hermine presste die Hände gegen die Brust mit dem Filzhütchen und rief: „Mehr als mein Leben!“ „Und hast ihn heute zum letzten Male gesehen,“ sagte Frau Klinger streng und erhob sich. „Mutter!“ rief Hermine in flehendem Tone. „Jawohl, zum letzten Male! Hast Du denn nie bedacht, daß er Dich nicht heiraten kann. Wohl soll es also führen, daß Du seine Liebesbetuerungen anhörst?“ „Mutter, ich liebe ihn!“ „Das ist beinahe noch schlimmer, als wenn Du nur mit ihm tändelst. Du kennst die Welt nicht. Von nun an hörst die Theaterlauferei auf. Morgen mußt Du Deine Rolle noch einmal übernehmen; Poppel soll Dich abholen. Und dann bist Du ab gemeldet und bleibst zu Hause.“ „Mutter, laß mir doch meine einzige Freude,“ bat Hermine flehentlich. „Nicht wahr, damit Du noch fernerhin den Zusäuerungen des Leutnants hören kannst? Das wird nichts! Punktum!“ Da sank Hermine ihrer Mutter zu Füßen, umklammerte ihre Knie und bat: „Mutter, Mutter! Meißne uns nicht so jäh auseinander! Ich liebe Chlodwig unglücklich und werde nie aufhören, ihn zu lieben!“ Die schönen Augen der Wittenden schimmerten in Tränen und schmerzvoll zuckten ihre Lippen. „Du darfst ihn nicht lieben, wollest Du nicht lieben! Und damit Du einen besseren Mäder hast, als Deine arme Mutter bei ihrem Geschäfte es sein kann, will ich Dich mit Christian Gopelmann verloben.“

Jäh erhob sich Hermine, trat einige Schritte zurück, und erwiderte mit fast erschütternder Stimme: „Mutter, es ist nicht Befehl, daß Eltern die Despots ihrer Kinder sind und deren Schicksale nach ihrem Willen bestimmen! Du kannst verlangen, daß ich von Chlodwig lassen soll, aber Du kannst mich nicht zwingen, einem ungeliebten Manne anzugehören!“ Verwundert blickte Frau Klinger auf ihr Tochter; sie schien um Jahre gereift zu sein. Die Rede stieß ihr von den Lippen, wie einem Professor. Das kam wohl von der Bühnenseligkeit; aber ihre Gestalt schien gewachsen und sie war in diesem Augenblicke des feinsten Schmerzes von ergreifender Schönheit, so daß die Mutter sich ihrem Kinde gegenüber fast besangen fühlte. Daher sagte sie, milder als zuvor, zu ihr: „Geh' zur Ruhe, Hermine. Wenn man sich fest vornimmt, sich ins Unabänderliche zu fügen, gelingt es auch. Gewohnheit und Zeit ändern viel an den Menschen, und Du wirst auch lernen, daß es viele Irrwege im Leben gibt, auf denen man zur rechten Zeit umkehren muß. Eine Despotin will ich nicht sein, aber eine Mutter, die, wenn es sein muß, ihren Willen durchsetzt. Gute Nacht!“ Sie drückte ihrer Tochter den Leuchter in die Hand, damit sie ihr Schlafkammerchen aufsuche. Von Nährlicenen war sie keine Freundin; durch die Sorge ums Geschöft war sie aller Sentimentalität abhold geworden und hatte für das weiche Gemüt ihres Kindes kein Verständnis. Hermine ging mit geistlichem Haupte in ihre Kammer. Es kam kein Schlaf in ihre Augen. Mit jähem Eigensinne dachte sie darüber nach, wie sie es anzufangen habe, daß sie am nächsten Abend, vorder Theateraufführung, mit Herrn von Gattersheim zusammentreffe, um ihn von Poppels Abhollen zu benachrichtigen und diesem geschickt zu entschlipfen. Und das Glück, oder besser gesagt, das Unglück, war ihr am nächsten Tage hold.

Wer bei der geringsten körperlichen Bewegung oder gemüthlichen Erregung Herzklopfen bekommt, der ist herzkrank. Das stärkere Klopfen des Herzens und der Pulse bei stärkerer Bewegung, wie Laufen und Springen, oder Schreck und Zorn ist eine normale vorübergehende Erscheinung. Ein krankhaftes Herzklopfen kennzeichnet sich durch ein Gefühl von Angst, verbunden mit einer Art von zitternder, flatternder oder polternder Bewegung in der Brust, und das Herzklopfen kann stundenlang dauern. Die Ursachen des Herzklopfens können höchst mannigfaltig sein, und den Ursachen muß die Behandlung entsprechen. Die häufigsten Ursachen sind: Fettsucht, Hämorrhoidalstauungen, Kon- gressionen, unterdrückte Menstruation, Lungenleiden, dann bei mehr nervösem Herzklopfen: Hypochondrie, Hysterie und Bleichsucht.

Die Behandlung der Anfälle von heftigem Herzklopfen besteht zunächst in tiefem Einatmen von kühler, frischer Luft und im Trinken von kühlenden Getränken, wozu sich am besten Zitronenlimonade oder eine Mischung von Zuckerwasser mit 20-25 Phosphorsäure eignen. Bei Hysterie und Bleichsucht suche man durch angemessene Diät diese Leiden zu beseitigen. Man geniesse nahrhafte aber leicht verdauliche Speisen, nehme leicht verdauliche Eisenpräparate und bewege sich so oft und lange wie möglich in der freien Luft. Herzkrankt tun überhaupt gut, statt Kaffee und Thee nur Milch oder Chokolade zu trinken. Auf ungestörte Nachtruhe ist strengstens zu halten.

Herzvergrößerung tritt als einfache Fetthanhäufung oder als Fettdurchdringung auf, wobei das Herz von einer mehr oder minder dicken Fettschicht eingeschlossen ist und so in seinen hochwichtigen Funktionen gestört wird; diese Störung kann bis zur Herzlähmung, also zum plötzlichen Tod sich steigern. Die Ursache dieser Krankheit kann allgemeine Fettsucht sein, meist ist sie aber selbst verschuldet, am meisten von Genusshausstrinkern. Heilung ist hauptsächlich nur durch strenge Diät und nebenbei durch Trinken von auflösenden Mineralwässern, wie Marienbader, Stissingen- oder Karlsbader Brannen zu erzielen.

Herzvergrößerung oder Herzhypertrophie ist eine Vergrößerung der Herzmuskulatur und tritt ein, wenn diese gesteigerte Arbeit leisten muß. Sie kann die rechte oder die linke oder beide Kammern betreffen. Am häufigsten entsteht diese Vergrößerung durch anstrengende Märsche und durch Herzklappenfehler, weil durch den mangelhaften Verschluss auch hier das Herz mehr Anstrengung ausüben muß, um den notwendigen Druck zum Blutumlauf zu erzielen. Personen mit vergrößertem Herzen können sehr alt werden, wenn sie vorsichtig leben, daß also nicht eine fettige Entartung sich einstellt. Personen mit vergrößertem Herzen leiden viel an Herzklopfen und müssen daher jede Ueberanstrengung meiden. Zu unterscheiden ist zwischen Herzvergrößerung und Herzverwässerung. Diese ist mehr entzündlicher Natur als jene und besteht in einer krankhaften Erweiterung der Herzhöhlen mit schwacher Muskulatur und gefährlicher Verdünnung der Herzwandungen. Die Entstehungsurachen sind entweder Krankheiten des Herzmuskels, besonders entzündliche Zustände, oder abnorme mechanische Einwirkungen. Die charakteristischen Merkmale sind: Blausucht (d. h. blaue Färbung der Lippen, Nase, Wangen und Fingerspitzen), Herzklopfen, Atemnot und Ohnmachtsanfälle. Bei dieser Krankheit tritt am leichtesten Wasserfucht ein und meist so hochgradig, daß der Tod durch Herzlähmung halb eintritt.

Medikamente nützen bei allen Herzkrankheiten so gut wie nichts und niemals soll man solche ohne ärztliche Verordnung einnehmen. Jede ernstlich herzkrankte Person hole sich ärztliche Behandlungsmahregeln ein.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 6. November 1903.

Ein Zeugnis menschlichen Lebens aus der vorgeschichtlichen Vergangenheit Reichens wurde dieser Tage in einer Kiesgrube der Firma Otto und Schloffer im Trostfeld gefunden; ein Steinbild aus Feuerstein. Es besitzt die bekannte rhombische Form dieser vorge-

schichtlichen Werkzeuge und weist Spuren starker Abnutzung auf; die Spitze ist fast weggeschlagen. Dagegen ist das für den Stiel bestimmte Bohrlöcher gut erhalten. Das Fundstück hat eine mehrtausendjährige Vergangenheit „auf dem Rücken.“

Im Dresdner Spielerprozess wurde Dienstag abend das Urteil verkündet. Der Hauptangeklagte Lehmann wurde wegen gewerbsmäßigen Glückspiels und Betruges zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis, sechshundert Mark Geldstrafe oder weiteren 120 Tagen Gefängnis und fünf Jahren Ehrenverlust verurteilt; die anderen Angeklagten kamen nur als Glücksspieler zur Verurteilung. Sie erhielten: Albinus 10 Monate Gefängnis, 600 M. Geldstrafe oder weitere 120 Tage Gefängnis; Lau 10 Mon. Gefängnis, 600 M. Geldstrafe oder 120 Tage Gefängnis; Petras 10 Mon. Gefängnis, 1200 Mark Geldstrafe oder 240 Tage Gefängnis; Herschel 6 Mon. Gefängnis, 1200 M. Geldstrafe oder 240 Tage Gefängnis; Berthold 6 Mon. Gefängnis, 600 M. Geldstrafe oder 120 Tage Gefängnis; Hirsch 8 Mon. Gefängnis, 2000 M. Geldstrafe oder 200 Tage Gefängnis; Gschorn 4 Mon. Gefängnis, 300 M. Geldstrafe oder 60 Tage Gefängnis; Weymann 4 Mon. Gefängnis 300 Mark Geldstrafe oder 60 Tage Gefängnis; Scherich 4 Mon. Gefängnis, 300 M. Geldstrafe oder weitere 60 Tage Gefängnis; Rinne jun. 300 M. Geldstrafe oder 60 Tage Gefängnis; Rinne sen. 100 M. Geldstrafe oder 20 Tage Gefängnis; Forster und Glänzel 150 M. oder 20 Tage Gefängnis.

Aus Dresden wird berichtet, die Sozialdemokratie entwickle besondere Agitation für die Ergänzungswahlen zur Stadtverordneten-Versammlung. Die Einverleibung mehrerer großer Vorstädte und die massenhafte Erwerbung des Bürgerrechtes durch Sozialdemokraten habe dieser Partei eine so große Anzahl stimmfähiger Bürger zugeführt, daß das Eindringen von 27 Sozialdemokraten in das Kollegium erwartet werde, während sie bisher keinen einzigen Vertreter hatten. Um dem zu begegnen, hätten sich über 40 Körperschaften und Vereine zu geschlossenem Vorgehen verpflichtet.

Es wird als ein Zeichen ungeteilter Sympathie bezeichnet, die der Postkammer Rabatt-Spar-Verein besteht, daß bei dessen Zahlstelle nach kaum 5 monatigem Bestehen bereits für ca. 5000 M. Marken verkauft respektive vom Publikum aufgekauft worden sind; es entspricht dies einem Umsatz von 100000 M.

Dienstag vormittag wurde in Postkammer das an der Volkstrasse errichtete Diakonatsgebäude namens der Kirchengemeinde übernommen und eingeweiht.

In Coschütz hat es der andauernd milde Herbst fertig gebracht, daß an der Dresdenerstrasse seit mehreren Tagen ein Apfelbaum in schönster Blüte steht. Der Baum ist allerdings infolge seiner Ordnung gekommen, als er im letzten Frühjahr seinen Standort hat wechseln müssen.

Es erregt in weiten Kreisen Aufsehen, daß der Besitzer des altenrenommierten Hotels „zur Tellkappe“ in Kipsdorf den Konkurs anmelden mußte. Der Konkurs zieht die ganze Gegend in Mitleidenschaft.

Vermischtes.

Ein Mord vor der Front. In Wilna trat neulich ein Soldat aus der Front heraus und hieb mit seinem Säbel einen Offizier nieder, der wenige Minuten später seinen Geist aufgab. Die eingeleitete Untersuchung ergab eine militärische Verschwörung. Der betreffende Soldat hatte das Loß gezogen und mußte, da der Offizier von seinen eigenen Leuten „zum Tode verurteilt worden war,“ das „Todesurteil“ vollstrecken. Der Verhaftete hat dies vor dem militärischen Richter selbst ausgesagt, jedoch die Namen der Mitgeschworenen nicht genannt. Der betreffende Offizier war bei seinen Untergebenen sehr beliebt. Der Kriegsminister hat sich genaue Bericht erstatten lassen und eine besondere Kommission nach Wilna entsandt.

Bärenjagd in Tirol. Der Waldbauweiser Toma-

stelt aus Obersulzbürg stieß im Forste auf eine halbwüchsige Bärin, die er mittelst eines Schusses in den Kopf tödtete. Tags darauf durchquerte derselbe Aufseher und der Jäger Mandt den Ofenwald und hörten plötzlich das leise Brummen eines durch Därsicht streifenden Bären. Als die Männer auf ihn zugingen, erhob er sich und drohte mit den Taten; zwei Schüsse trafen ihn in den Bauch. Der Bär überließ sich und stürzte in eine nahe Felsschlucht, aus der er noch nicht emporgezogen werden konnte.

Ein Sonderling hat in dem altmärkischen Dorfe Perber die Augen zur letzten Ruhe geschlossen. Der Verstorbene, der 70jährige Tischlermeister Diemer, war als „Original“ weithin bekannt. Der Mann hatte sich schon vor langen Jahren einen Sarg selbst gezimmert; als er aber älter und immer älter wurde, erschien ihm der Sarg zu klein und wurde auch morsch, und Diemer verkaufte ihn und baute sich einen anderen. Dieser stand stets in dem Hause des Meisters. Aber auch in anderer Weise war Diemer auf sein Ende vorbereitet. Die Grabstelle auf dem Kirchhof war seit Jahren fertig und umgittert, und es lag ein Grabstein darauf mit vollständiger Inschrift, nur das Sterbe-Datum fehlte. Und der alte Diemer setzte sich gar oft auf sein eigenes Grab. Er starb, wenn man so sagen darf, ebenso „originell“, wie er gelebt hatte. Er saß im Lehnstuhl am Fenster, die kurze Pfeife im Munde, und schaute auf die Dorfstrasse, als der Tod so schnell an ihn herantrat, daß er nicht mehr Zeit fand, die Pfeife aus dem Munde zu nehmen. In dieser Stellung lag man ihn — in der Annahme, daß er schlafte — fast einen ganzen Tag hindurch. Am nächsten Morgen sah man näher zu — der alte Diemer war längst verstorben.

5. Klasse 144. A. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, unter welcher kein Gewinn verzeichnet ist, sind mit 300 Mark gezogen worden. (Eine Gewähr der Richtigkeit. — Nachdruck verboten.)

Ziehung am 4. November 1903.

20000 Nr. 48893. Carl Böhm, Verlos.

15000 Nr. 55565. S. Jannitsch & Co., Elber.

0268 576 124 012 317 010 297 871 810 801 320 423 245 2600 820 1213	498 705 301 0200 416 234 084 129 044 203 288 404 608 587 205 174 872 670	200 215 447 205 704 228 213 527 204 812 243 201 224 215 705 215 000 10000	278 620 728 200 020 102 124 872 208 125 12 810 435 017 201 203 242 205	059 942 101 200 0000 317 221 419 510 107 45 4871 000 575 207 010 04	10000 120 478 208 289 487 802 817 76 775 024 129 011 0000 971 061 567 4 000	726 124 415 0000 33 293 177 219 730 031 205 210 206 467 300 250 10000 250	640 577 510 510 520 12000 107 020 4042 407 277 286 50 286 56 150 720 422 207	202 209 200 202 742 50 10000 7 225 205 3 833 017 116 720 1000 240 226 20	551 233 10000 841 204 204 420 08 288 1120 205 854 127 876 207 770 028 207	824 20000 540 206 844 705 501 206 19 821 220 210 050 505 850 800 1000 774	103 8 0000 0216 945 22 900 420 720 907 822 77 424 557 500 205 471 0000	921 012 97 720 828	10719 297 810 108 737 022 128 618 519 1000 225 378 284 821 170 364	187 291 247 1 1208 022 721 723 222 42 182 227 225 241 113 600 676 0000	518 250 229 716 000 1000 226 073 205 654 126 189 0000 245 71 207 484 19	100 8 555 200 808 205 610 440 226 4 200 125 189 0000 245 71 207 484 19	823 485 218 10000 125 856 1 46216 211 0000 677 945 208 470 0000 221 000	811 474 778 120 226 679 10000 287 229 1 4287 220 207 27 228 17 128 417 0000	488 571 022 020 127 212 1 2745 000 022 710 00 477 312 75 206 201 478 0000	278 429 026 011 700 022 029 207 428 225 080 1 46128 214 724 167 39 0000 250	241 4 022 5 846 18 319 226 856 7 429 024 41 1 2301 120 020 842 0000 210	720 501 226 020 720 720 420 021 215 011 327 420 513 277 022 204 122 225 20	274 427 602 1 2025 831 127 0500 927 278 010 425 022 411 224 840 724 67 5000	910 228 0000 428 421 021 1 0110 870 209 825 0000 80 940 211 201 84 214	420 18 977 180 167 225 011 720 180 422 904 720 720	20122 48 244 028 170 227 024 718 720 22 224 429 24 77 2 1222 427 025 0000	577 251 114 226 024 222 0000 41 523 426 026 028 827 2 2202 726 927 127 15	212 122 120 028 1000 227 314 020 227 223 207 0000 428 622 215 020 223 220	270 422 227 028 224 224 201 207 120 420 027 0000 720 224 224 224 224 224 224	200 222 21 425 224 127 222 27 121 201 225 10000 21 220 470 224 224 224 224	122 226 127 224 10000 228 720 728 420 028 0 228 125 229 020 0000 220257 227	71 59 20 120 422 20 426 028 026 204 20 228 225 210 122 029 541 871 202 226 121	824 206 90 27002 612 728 420 121 718 445 828 214 111 228 021 04 226 226 227	715 027 226 824 251 174 0 220270 221 0000 724 226 224 224 123 226 226 420	223 128 670 426 221 228 10000 429 826 278 127 120 828 126 910 211 210 221	222 221 225 5 226 220219 228 429 728 27 721 221 222 424 426 726 10000 220	245 241 413	20772 121 218 226 22 424 445 724 022 215 024 211 124 020 211 226 224	222 2 1224 421 215 724 0000 426 720 120 220 220 220 220 220 220 220 220 220	428 0000 224 51 0000 528 2 27220 225 228 220 220 220 220 220 220 220 220 220	204 202 275 210 225 22 612 726 720 820 220 0000 71 0000 829 220 220 220	822 22 225 222 124 024 228 0000 679 211 215 121 224 225 224 220 220 220 220	213 228 277 2 2025 22 228 410 221 720 724 222 220 224 224 224 224 224 224	204 222 125 428 228 028 228 228510 129 220 73 424 427 122 720 723 225 220	20 820 242 20 0000 4 22 42 22 225 0000 670 224 221 2 220210 225 224 12	10000 244 220 218 020 210 218 021 717 225 2 2207 220 226 222 722 022 022	125 478 125 227 220 225 226 229 0000 226 220 720 2 220711 020 120 120 170	027 814 655 0000 722 228 221 212 021 225 225 220 220 220 020 426 120 10000	242020 711 703 027 228 128 127 21 220 674 228 224 10000 921 224 228 221 0000	242 020	42020 61 246 0000 424 418 724 224 0000 814 22 022 41 227 220 4 1 221	120 120 221 122 020 0000 220 7 40 424 224 026 824 24 027 220 220 221 221	723 220 217 227 224 221 120 22 524 4 22025 220 76 845 22 224 00000 000 720	702 00000 413 221 223 0000 942 720 720 0000 327 4 22026 121 221 222 227	426 424 470 028 227 10000 127 728 225 720 0000 413 222 7 4 22025 221 225	220 221 122 020 225 424 220 220 220 122 720 877 227 228 22 226 4 22022	441 027 220 226 125 214 226 221 426 227 222 228 220 226 42 201 427 222 227	4 220 226 221 1 220 221 222 225 226 227 228 229 220 221 222 4 22026 024 428	411 226 020 226 017 220 720 820 225 122 222 227 417 422 111 4 22021 426 024
--------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------	--------------------	--------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	-------------	----------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------	---------	----------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------

Goldener Boden.

10 Roman von M. Friedrichlein.

In einer Straßenpassage, unweit des Theaters, traf sie mit dem Geliebten zusammen.

„Gloria,“ flüsterte sie ihm hastig zu, „ich gehe heute zum letzten Male her und darf nicht mehr mitspielen. Unser Laufbursche holt mich ab! Ich muß Dich zum Abschiede noch einmal sprechen! Aber wo?“

„Wohin?“ fragte er verwundert. „So plötzlich?“

„Ja, ich darf nicht mehr abends ausgehen, weil die Mutter uns getroffen hat!“

„Ich dachte es mir gleich, daß nun ein Nehtau auf unsere Liebe fallen würde. Womit soll ich Dich trösten, Kleine? Willst Du mein Bild?“

Er drehte stutzerhaft sein Büchlein und sah nicht halb so traurig aus, wie seine Geliebte, als er jedoch in ihr betriebltes Antlitz schaute, tat sie ihm leid und er sagte dann beruhigend:

„Suche etwas früher aus Deinem Matentempel herauszukommen, Herz, und dann führe ich Dich in meine Wohnung. Dort suchst Du Dir aus meinen Photographien aus, welche Dir am besten gefällt. Willst Du?“

„Ach ja!“

Hermine nickte lächelnd und eilte ins Theater, und Gattersheim spazierte in den kahl gewordenen Alleen auf und nieder.

Im Grunde genommen, wahr ihm die Dazwischenkunft von Frau Klinger nicht unangenehm gewesen, denn ernst gemeinte Liebe, wie Hermine sie für ihn fühlte, war ihm bisher fremd geblieben, und die Anhänglichkeit der Kleinen begann ihm bereits lästig zu werden, besonders da eine reizende Hand-

schuhmacherin ihn plötzlich zu interessieren begann. Nun noch sein Blonäs, ein Boulet, Sähigkeiten und zärtlicher Abschied; dann war er damit einverstanden, daß die energische Witwe ihre hübsche Tochter wie ein Cerberus hute.

Hätte er eine Ahnung davon gehabt, mit welcher glühender Leidenschaft Hermine ihm zugeht, so hätte das vielleicht seiner Eitelkeit geschmeichelt, nachzufühlen hätte er sie jedoch nicht vermocht.

Die Vorstellung war früher zu Ende, als vorausgesetzt war, und viele Günst des Zufalles kam nicht allein der jungen Statistin, sondern auch dem im beginnenden Schneegestöber wäherenden Leutnant zu gute.

Schon lange bevor Poppel mit seinem treuen Mohr am Theater erschien, war das Pärchen der Wohnung des Weibens zugeeilt.

Im Salon des leichtlebigen und reichen Offiziers war der denkbarste Luxus von Pappachen, orientalischen Shawls und Teppichen angeordnet, so daß man glauben konnte, in dem Boudoir einer Dame zu sein.

Hermine stand besagten auf der Schwelle und wagte kaum einzutreten. Nicht allein, daß der ungewohnte Konfort sie blendete, sondern auch die Mahnung des Gewissens, ob es recht sei, die Wohnung zu betreten, hinderte sie, weiter vorzudringen.

Der Wunsch, das Bild des Geliebten zu besitzen und die Trennung von ihm noch ein wenig hinauszuschieben, hatte sie hierhergelockt; nun zögerte ihr Fuß.

„Komme näher, Herz!“ sagte Gattersheim. „Wir wollen gleich einmal sämtliche Photographien herbei holen und vor allen Dingen diesen Schleier von Deinem geliebten Antlitz nehmen.“

Er loderte mit eigenen Händen den dichten blauen Schleier und warf ihn auf seinen zierlichen Schreibtisch. Dann schraubte er die Lampe, welche hets brennend auf dem Tische stehen mußte, höher und erortante:

„Nun setze Dich hier an's Sofa, ich liebe Dich das Tischchen heran und breite die Bilder, welche ich noch von mir besitze, darauf aus.“

Er ließ seinen Worten die Tat folgen und legte ihr das Abbild seiner hübschen Erscheinung in allen möglichen Stellungen vor.

„Wähle, welches Du willst; aber es muß mit einem G begahlt werden.“

In lieblicher Verwirrung neigte sie den zierlichen Kopf die vor ihr liegenden Bilder und sagte:

„Aber lange darf es nicht dauern, sonst kommt unser Bursche zu Hause ohne mich.“

„Nein, nein!“

Der Schein der Lampe umschmelzte Hermine's Jügel Gattersheim berauchte sich noch einmal an dem Anblicke kindlichen Kussdrudes und dem Leuchten ihrer schönen Augen. Endlich hob sie ein besonders gut geratenes Profil heraus und sagte:

„Dieses Bild möchte ich haben; es gefällt mir am besten von allen.“

„Ja, daher kostet es auch nicht nur einen Kuss, sondern drei,“ erwiderte er neidend, und war eben im Begriffe, Zahlung einzuhelfen, als plötzlich Schritte hörbar wurden.

„Verdammt! Das ist Posewald! Ich kenne ihn am Was tun?“

„Um Gotteswillen,“ flüsterte Hermine, ganz bleich geworden. „Er darf mich hier nicht finden.“

„Raus hier hinein! Es bist kein Böger!“ sagte Gattersheim leise und hob die Zitternde hastig in die Decke Schlafzimmers.

Raum war sie geborgen, als energisch an die Tür klopfte wurde.

„Herein!“ rief der Freiherr und vermochte kaum Unmut über die Störung zu verbergen.

Es war in der Tat Leutnant von Posewald, er näher, und als er auf den Tisch blickte, mußte er hell aufschreien.

„Hahaha! Gattersheim! Bewundern Sie Ihre Konterfei!“

„Warum denn nicht?“

„Doch Spas belierte! Ich komme, Ihnen zu gratulieren! Sie haben ein wahrhaft kluges Bild!“

„Wie? Wie?“

Prima Zuckerrüben-Schnitzel,
 bestes und billigstes Futter-
 mittel für Milch- und Butterwirtschaft,
 helle Malzkeime, trockene Mais-
 u. Getreideschlempe, Biertreber,
 Biertreber mit Melasse, Baum-
 wollsaatmehl, Maismehl, Mais-
 schrot, à Str. 7 Mk., grobkörnigen
 Mais, à Str. 6 1/2 Mk., ausgezeichneten
 Gerstenschrot, gebirgisch. Lein-
 mehl u. Leinkuchen, Reisuftter-
 mehl, à Str. 5 1/2 Mk., sowie alle sonstigen
 Mühlenprodukte zu Tagespreisen empfiehlt
 Keffeldorf, P. Seitzmann.

Ratten

Mäuse-Tod „Ackerlon“,
 staatlich anerkannt wirkf. Mittel, 60 u.
 100 Pfg. Dro. Paul Klebsch.

4—5000 Mark

gute Hypothek per sofort oder später
 gesucht. Off. unter B. A. 100 in
 der Exp. d. Bl. niederzulegen.

Blitz-Stauffer-Ritt
 in Ruben und Gläsern,
 mehrfach mit Gold- u. Silbermedaillen
 prämiert, unübertroffen zum Ritten zer-
 brochener Gegenstände, bei Aug. Schmidt,
 „zum Kaufhaus“.

Steinzeug- und Chamottewaren glasiert, als:

Schweine-, Kuh- u. Kalbentröge, Pferdekrippen, Krippen-
 schalen, Schleusen- u. Abortrohre jede Weite, Klinkerplatten,
 ff. feuerfesten u. Portland-Cement
 empfiehlt und hält stets auf Lager die
Cementsteinwarenfab. Emil Ruppert,
 Wilsdruff, Feldweg. Telefon No. 12.

Winter-Joppen

warm, fest und wasserdicht, für Herren von 5, 7, 8, 9, 10, 12, 14 Mk.
 an, für Knaben von 3, 5, 6, 7 Mk. an.

**Gestrickte Westen, Unterjacken, Fleischer-
 und Kalmuck-Jacken.**

Wirlich große Auswahl. Heelle Bedienung.

B. Walther,

Potschappel, Tharandterstraße 22.

Sonntags offen: 11—2 und 3—5 Uhr. Mitglied des Rabatt-Spar-Verbandes.

Solinger Stahlwaren:

Speise- und Kaffeelöffel
 Fleischhackmaschinen
 Wärmflaschen
 Messerputzmaschinen
 Bringmaschinen
 Arndtsche und Karlsbader
 Kaffeemaschinen
 Kaffeemühlen, Schnellbrater
 Gewürztagdren, Kaffeeten
 Reffingene u. stählerne
 Plättglöden, Tafelwagen
 Plättbretter, Aermelplättbrett,
 gußeis. u. email. Kochgeschirr
 überhaupt sämtl. Artikel für Haus
 und Küche findet man in größter
 Auswahl zu billigsten Preisen bei
Pötzsch & Kiessling
 Dresden, Webergasse 33.



Schlachtpferde.

Wer die höchsten Preise erzielen
 will, wende sich a. d. älteste Rossschlächterei
 v. **Wensch i. Potschappel.** Bei Notfällen
 sofort z. Stelle. Teleph. 735 Amt Potschappel.

**Zirk 40 Fuhren
 Sägenpäne**
 gibt ab Sägewerk Niedermühle Grund
 b. Mohorn.

Damen-Kleider-Stoffe.

Billige Preise
 mit 3%
 Kassen-Rabatt.

Billige Preise
 mit 3%
 Kassen-Rabatt.

Einfarbige besttragbare Stoffe,
 als Cheviot, Crêpe, Saxonia-Tuch, Satin de laine etc.
 Breite 90 cm bis 130 cm, Meter von 55 Pf. an.

Melierte und noppierte Stoffe,
 kräftige Qualitäten in diversen Farbenstellungen,
 Breite 110 cm, Meter von 85 Pf. an.

Stoffe für Jackett-Kostüme.

Schwarze Kleider-Stoffe

in nur erprobten Qualitäten,
 Breite 90 cm bis 130 cm, Meter von 115 Pf. an bis 8,75.

Seiden-Stoffe

für Kleider, Blusen und Besatz.

Schwarze und farbige

Seiden-Stoffe.

Braut-Kleider-Stoffe.

Blusen-Stoffe.

Neueste Besatz-Seiden-Stoffe.

Sammete

in grossen Farben-Sortimenten.

Aparte Fantasie-Stoffe,

als Chiné, Flammé, Noppé, Welliné etc.
 Breite 90 cm bis 130 cm, Meter von 85 Pf. an bis 5,25.

Tuche einfarbig sowie meliert

in grosser Farben-Auswahl,
 Breite 95 cm bis 130 cm, Meter von 165 Pf. an bis 9,—.

Stoffe für Blusen.

Gesellschafts-Kleider-Stoffe

in verschiedenen Farben,
 Breite 90 cm bis 120 cm, Meter von M. 1,— bis 5,50.

**Rock-Lamas und Flanelle,
 Schürzenzeuge.**

Möbel-Stoffe,

Teppiche,

**Läufer-Stoffe, Linoleum,
 Pferde-Decken.**

Sämtliche Artikel für Ausstattungen und Hausbedarf.

Fertige Bett-Wäsche, Leib-Wäsche, Tisch-Wäsche etc.

Bettzeuge, Inlets etc.

Hemdentuche, Halbleinen, Reinleinen,

Handtücher, Wischtücher, Taschentücher, Bade-Artikel.

Kaffee- und Tee-Gedecke.

Barchent u. Velour-Barchente,

Hemden-Barchente.

Gardinen, Portieren,

Tisch-Decken,

Diwan-Decken,

Bett-Decken.

Konfektion für Damen und Kinder.

Damen-Paletots in verschiedenen Längen,
Capes, Regen-Mäntel, Abend-Mäntel,
Unterröcke, Schürzen.

Mädchen-Mäntel, Knaben-Mäntel,

Kinder-Kleider,

Knaben-Anzüge.

Kostüme und Jackett-Kostüme,
Blusen, Kleiderröcke, Morgenkleider,
Hauskleider, Hausjacken.

Auswahlendungen und Proben bereitwilligst. — Der reichillustrierte Katalog erscheint Mitte Oktober.

Dresden Robert Bernhardt Dresden

Freiberger Platz 18—20.

Beilage zu Nr. 132 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 6. November 1903.

— Notbeleuchtung für die Personen- und Zugführerwagen. Bei der sächsischen Staatseisenbahnverwaltung wird für die Personen- und Zugführerwagen eine Notbeleuchtung eingeführt in der Weise, daß diese Wagen an der Decke oder Seitenwand mit Haltern versehen werden, an denen je eine Notlaterne aufgehängt werden kann. Als Beleuchtungsmittel kommen Lichtpatronen zur Anwendung, bestehend aus einer Blechhülse mit Leuchtmasse und Docht. In der Hauptsache ist diese neue Notbeleuchtung für Militärtransporte, und zwar im Mobilmachungsfalle und im Kriegsfalle bestimmt, sie ist aber auch in Bügen für den öffentlichen Verkehr im Frieden an Stelle der seither gebräuchlich gewesenen Notbeleuchtung mittels Kerzen oder Nothlampen anzuwenden, falls die Gas- oder elektrische Beleuchtung versagt. Auf einer größeren Anzahl sächsischer Stationen und auf den Dresdner Bahnhöfen werden Notlaternen und Lichtpatronen auf Lager kommen.

— Eine allerliebste kleine Geschichte, die für die solbatisch schlichte Art unseres Königs charakteristisch ist, wird dem „Leipziger Tagebl.“ aus den Tagen des diesjährigen königlichen Sommerhoflagers in Pillnitz erzählt. Es war an einem schönen Sonntagmorgen, als König Georg, begleitet von seinen drei Lieblingshunden, durch ein kleines Seitentürchen, zu dem er den Schlüssel stets bei sich führte, einen Spaziergang durch die Hofstetzer Felder unternahm. Den Rückweg wollte er durch das große Parktor auf der Hofstetzer Seite nehmen. Aber er hatte nicht mit dem Pflichtenfever des wackeren Schützen gerechnet, der dort auf Posten stand. Dieser erkannte in dem Herrn im schlichten, grauen Zivilanzug seinen König nicht und trat diesem mit den Worten entgegen: „Mein Herr, mit Hunden dürfen Sie hier auf keinen Fall passieren, auch wenn Sie eine Zutrittskarte haben.“ Der König stugte erst einen Augenblick, dann nickte er dem Posten lächelnd zu und machte kehrt, um seinen Rückweg in einem großen Bogen wieder durch dasselbe Türchen zu nehmen, durch das er den Park verlassen hatte. Als der König dann bei der Mittagstafel eine Situation dem Posten gegenüber humorvoll schilderte und einer der Herren des Gefolges fragte: „Und was haben Majestät schließlich getan?“, erwiderte er lachend: „Ja, was sollte ich weiter tun, ich bin eben umgekehrt.“

— Der eine Angeklagte im Dresdner Spielerprozeß, Herschel, sollte in Hamburg Zuhälter gewesen

sein. Das soll den Tatsachen widersprechen. Man sagt, der Hamburger Polizei sei er als Zuhälter nicht bekannt. Auch in Hamburger Lokalen, wo namentlich Spieler verkehren, sei Herschel nicht beobachtet worden. Er habe ein Verhältnis mit einer gutsituierten Hamburger Dame, einer Witwe. Dieses Verhältnis sei jedoch ein solches, das mit Stupperei absolut nichts zu tun habe. Allerdings sei es wahr, daß ihm die reiche Witwe unterhalte. — Unangenehme Stellung, das!

— Dresden. Ein an beiden Füßen gelähmter Mann lieferte ein Zehnmarkstück unter der Anzeige an die königliche Polizeidirektion ab, daß er es Dienstag nachmittag auf der Scheffelstraße von einem ihm unbekanntem jungen Manne unter einigen ihm aus Mitleid mit seinem gebrechlichen Zustande verabreichten Pfennigen, wie er annehme, nur irrtümlich mit erhalten haben könne.

— Böttau. Der Konsumverein für Böttau und Umgegend hat soeben den Bericht über sein 15. Geschäftsjahr 1902/03 herausgegeben. Der Gesamtumsatz betrug 1 638 153 Mark, das ist 62 000 Mark weniger als im Vorjahre. Als Grund für den Rückgang wird die im Geschäftsjahr noch anhaltende wirtschaftliche Krise angegeben, die viele Mitglieder des Vereins hart getroffen und daher in ihrer Konsumtionsfähigkeit beschränkt hat. Aber auch die auferlegte Umsatzsteuer hat die Einnahmen vermindert, so daß die Dividende von 8 auf 7 Prozent herabgesetzt werden mußte. Die Folge hiervon war, daß Hunderte von Mitgliedern aus dem Konsumverein austraten.

— Planen. Der hier wohnende an der Sächsischen Bank angestellte verheiratete, 32 Jahre alte Bankbeamte Blösch wurde heute früh auf Gruna-Räckniger Flur mit durchschüttener Kehle aufgefunden.

— Moritzburg. Ein aus Dresden stammender Dachdecker stürzte vorgestern vom Kirchturme zu Eisenberg-Moritzburg herab und schlug auf einen Sims derart auf, daß er schwerverletzt im oberen Bau liegen blieb. Nach Anlegung des ersten Verbandes wurde der Unglückliche nach dem Friedrichstädter Krankenhaus in Dresden gebracht.

— Ein seltener Fall trug sich in Kleinzschochwitz zu. Dort mußte das Gemeinderatsmitglied R. aus dem Gemeinderat ausscheiden, weil gegen ihn § 35 g der Landgemeindeordnung in Anwendung kommen mußte. Der betreffende Paragraph besagt, daß jene Gemeinderatsmitglieder von der Ausübung des Stimmrechtes ganz oder vorübergehend ausgeschlossen sind, welche die Abentriachtung von Staats- oder Gemeindeabgaben, einschließlich der Abgaben zu Schul- und Armen-Kassen, länger als 2 Jahre ganz oder teilweise im Rückstand gelassen haben.

— Der Mittweidaer Reichstagswahlkreis sieht bekanntlich infolge des Rücktritts Böhrs vor einer Neuwahl. Gestern faßten die Vertrauensmänner des Bundes der Landwirte in diesem Wahlkreis einstimmig folgenden Beschluß: „Die am 3. November in Chemnitz versammelten Vertrauensmänner vom Bunde der Landwirte im 15. Wahlkreise sind der Ansicht, daß die Nationalliberalen in ihrer überwiegenden Mehrheit Gegner der berechtigten Wünsche der Landwirtschaft sind und daß es den Landwirten eine große Ueberwindung kostet, für einen Nationalliberalen einzutreten. Da es sich aber im 15. Reichstagswahlkreise um die gemeinsame Bekämpfung der Sozialdemokratie handelt und die Vertrauensmänner heute noch glauben, daß dies hier erfolgreich nur durch Zusammenschluß aller Ordnungsparteien erfolgen kann, sind sie gewillt, die Kandidatur des Herrn Rübiger-Mittweida, dem sie persönlich Hochachtung und Vertrauen entgegenbringen, aus Vaterlandsliebe kräftigst zu unterstützen, obwohl derselbe national-liberal ist.“

— Leisnig. Eine gemeine Tat, die jedenfalls auf einen Raubakt zurückzuführen sein dürfte, wurde am Montag in früher Morgenstunde im Leisniger Schützenhause verübt. Als das beim Schützenhauswirt in Dienst stehende siebzehnjährige Hansmädchen frühmorgens gegen 7 Uhr die Küche betreten hatte, wurde sie von einem daselbst verborgenen Individuum überfallen und durch Messerstiche in Hals und Arm erheblich verletzt. Das ohnmächtig gewordene Mädchen wurde kurze Zeit darauf von den Kindern des Wirtes, die sofort die Eltern alarmierten, im Blute liegend aufgefunden. Der Wirt fuhr darauf sofort nach der Stadt herein, um einen Arzt herbeizurufen und die Polizei zu benachrichtigen. Die Verletzungen des armen Mädchens sind zum Glück nicht lebensgefährlich. Die polizeilichen Recherchen nach dem Attentäter sind im vollen Gange; die sofort benachrichtigte Staatsanwaltschaft nahm den Tatbestand an Ort und Stelle auf. Das noch nicht recht vernehmungsfähige Mädchen vermag über die Person des sofort nach der Tat verschwundenen Mordbuben keine genauen Angaben zu machen. Jedenfalls hat sich der Bursche nach Beendigung des Tanzvergnügens im Schützenhause einschleichen lassen. Da Geld oder Wertgegenstände nicht vermißt werden, ist ein Raubmordversuch wohl ausgeschlossen.

— Leisnig, 3. November. Ein Meteor wurde am Montag früh $\frac{1}{5}$ Uhr am westlichen Himmel wahrgenommen. Es verbreitete einen intensiven, grünlich strahlenden Schein, der so grell war, daß trotz des starken Nebels Kilometer weit entfernte Häuser deutlich sichtbar waren.

— Oberoderwitz. Hier ist am Dienstag abend das Haus der Witwe Barisch niedergebrannt. Bei den

Löscharbeiten sind drei Feuerwehrlente und der Maler Gehl verunglückt, indem sie beim Einsturze des Schornsteins mehr oder weniger verletzt wurden.

— Chemnitz, 5. November. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für den 22. sächsischen Wahlkreis, Zigarrenfabrikant Franz Hofmann, ist den „Chemn. Neuest. Nachr.“ zufolge gestern abend hier infolge eines Schlaganfalles plötzlich gestorben. (Hofmann erhielt bei der letzten Reichstagswahl 19106, sein Gegner Graf Hoensbroech 12988 Stimmen.)

— Chemnitz. In der Nacht zum Montag war in dem Herrn Spinnereidirektor Stark-Chemnitz gehörigen Gute im benachbarten Heinersdorf ein Brand ausgebrochen, welchem sämtliche Wirtschaftsgebäude zum Opfer gefallen sind. Bei den Rettungsarbeiten wurden der Gutspächter Mickel und der Schmiedelehrling Baumann aus Furth durch ein niederbrechendes Gewölbe verschüttet. Beide erlitten schwere Brandwunden. Der 16jährige Baumann ist am Montag Nachmittag seinen Verletzungen erlegen.

— Leipzig, 4. November. Das Reichsgericht bestätigte heute das Urteil des Oberlandesgerichts Dresden vom 28. März 1903, wodurch der Kaufmann Werner-Leipzig zur Zahlung einer Schuldensumme von 7000 Mark an die Kontakverwaltung der Leipziger Bank verurteilt wird. Der Einwand des Beklagten, er sei durch eine falsche Auskunft Gyner's bezüglich der Treberaktien um mindestens ebensoviel geschädigt und berechtigt, aufzurechnen, wurde als unbegründet angesehen, da Gyner die Auskunft nicht dem Beklagten, sondern einem Dritten erteilt habe, der nicht als Beauftragter Berners angesehen werden könne.

— Ein mechanisches Kunstwerk hat ein einfacher Mann der Stufcher und Milchhändler Gerstner in Plauen i. B. angefertigt. Als er vor 5 Jahren krank darniederlag, ließ er von der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem durch Kaiser Wilhelm. Er gelobte sich, wenn ihn Gott wieder gefunden lasse, eine Nachbildung dieser Kirche herzustellen. Gerstner hat sein Gelöbniß hinfür erfüllt. Am Reformationsfeste ist sein Werk, an dessen Ausführung er jahrelang seine freie Zeit und viel Geld gewendet hatte, geweiht worden. Das Werk, äußerlich genau der Erlöserkirche nachgebildet, enthält im Innern eine Anzahl Kunstwerke, die das Leben, den Tod und die Himmelfahrt des Heilandes darstellen. Das Kunstwerk, das am Sonntagabend in Gegenwart einer Anzahl Herren durch Archidiaconus Vogel in einfacher Feier als eine kunstvolle Betätigung glaubensfreudigen evangelischen Bekenntnisses geweiht wurde, wird demnächst öffentlich ausgestellt.

— Bengenfeld. Vielfach sind Beispiele erzählt worden, daß Hunde, die an fremde Leute verkauft werden, infolge ihrer sprichwörtlich gewordenen Treue dem neuen Herrn entlaufen und zu dem alten zurückkehren. Seltener dürfte es sein, wenn ein Pferd solche Anhänglichkeit zeigt. Der Grünwarenhändler Enders verkaufte sein Pferd nach

Kobewitz und kurz darauf zu nächstlicher Zeit stellte sich das Pferd vor der Wohnung seines ehemaligen Herrn ein. Durch einen Schuttmann wurde dieser auf diesen sonderbaren Besuch aufmerksam gemacht; das Pferd bekam einstweilen Einlaß, um andern Tags seinem neuen Herrn wieder zugeführt zu werden.

— Zwickau. Der Fleischbeschauer Fischek aus Melau erschien am Dienstag auf der Amtshauptmannschaft, um eine Angelegenheit zu erledigen. Plötzlich wurde er todsüchtig, bedrohte und beschimpfte die anwesenden Beamten und mußte schließlich gefesselt von mehreren Männern nach dem Krankenhaus gebracht werden.

— Die Textilarbeiterbewegung in Grimmitzschau scheint auf dem Höhepunkte angelangt zu sein; die Führer sehen Gefahr. Während am Dienstag abend noch zwei Flugblätter herausgegeben wurden, von denen sich das eine bereits mit dem ablehnenden Bescheide des Fabrikantenvereins beschäftigte und das vom Gewerkschaftskartell gezeichnete polizeilich beschlagnahmt wurde, wurde durch ein gestern ausgegebenes Flugblatt zum Feststehen aufgefordert und zu fünf Versammlungen für heute eingeladen. In Plakaten warnt der Stadtrat aufs neue diejenigen, welche entgegen §§ 152 und 153 der R.-G.-O. Arbeitswillige bedrohen und belästigen. Inzwischen sind bereits mehrfache Sittierungen erfolgt und vor einzelnen Fabriken sammeln sich mittags und abends zahlreiche feiernde Arbeiter. — Auch das königliche Landgericht Zwickau beschäftigt sich mit dem Ausstände, indem zwei wegen Streikpostensnehmens verurteilte Arbeiter gegen das schöffengerichtliche Urteil, bei welchem dieselben zu 5 Mark Geldstrafe oder 1 Tag Haft bzw. 10 Mark Geldstrafe oder 2 Tage Haft verurteilt worden waren, Berufung eingelegt hatten. Die auch von der Staatsanwaltschaft eingelegte Berufung wurde verworfen. Der zu der erhöhten Strafe Verurteilte war bereits mehrfach bestraft.

— Zittau. Durch Verschüttung fand auf dem hiesigen Kohlenhachte „Germania“ der Däuer August Finger aus Oberseifersdorf seinen Tod. Der Verunglückte konnte erst nach einstündiger angestrengter Tätigkeit unter den Massen als Leiche hervorgezogen werden.

Letzte Nachrichten.

Sablons, 6. November. Der italienische Bauunternehmer Scolin aus Benedig hat aus unbekanntem Gründen Selbstmord verübt, indem er sich eine Dynamitpatrone unter den Arm steckte und diese entzündete. Er wurde vollständig in Stücke zerrissen.

In der vergangenen Woche sind in Rio de Janeiro 29 Personen an der Pest gestorben; ferner sind 52 neue Erkrankungen vorgekommen; 109 Personen sind in ärztlicher Behandlung.

In Mula bei Murcia ist das Gebäude der wissenschaftlichen Gesellschaft Athenäum eingestürzt. Von 30

dort versammelten Mitgliedern wurden 8 getötet, die übrigen mehr oder weniger schwer verwundet.

In der Stadt Radymno in Galizien ist ein großer Brand ausgebrochen; Hunderte von Einwohnern sind ohne Obdach und brotlos.

Newyork, 6. November. Von dem Dampfer „Arkadia“ sind drei junge Leute, ein Australier, ein Deutscher und dessen Schwester spurlos verschwunden. Man vermutet, daß sie über Bord gefallen sind.

Allerlei Angereimtes in Reimen.

Nachdruck verboten.
Nur reichliche sechs Wochen noch uns von dem Tage trennen,
An dem auf grünem Tannenbaum die Weihnachtskerzen brennen,
Und weil die Zeit bekanntlich eilt, schon viele jetzt drum denken,
Das sie zum schönen Weihnachtsfest all' ihren Lieben schenken!
Da wird im Stillen angeschaut, nach Wünschen, ganz geheimen,
Aus manchem hingeworfenen Wort tut man „von Bors sich reimen.“
Und diese Vorsicht ist sehr gut, sie kann gar vielfach nützen,
Denn sie wird vor falscher Wahl bei dem Geschenkhaus schützen,
Denn jed' Geschenk gefällt noch mehr, wenn man mit dem Berechnen
Bei dem Empfänger still zugleich ein langgehegt' Begehren.
Dum: Lieber Vater! Vaterin! — Es sind nur noch sechs Wochen.
Spigt Eure Ohren! — Hört! — Es wird jetzt mancher „Wunsch“ gesprochen.
Nicht sie Euch gut; leicht wird die Wahl, wenn Ihr zum Einkauf schreitet,
Dann werden und das Zeit Euch nicht durch falsche Wahl verdirbt!
Sobald Ihr einen Wunsch vernahmt, dann solltet Ihr bedenken,
Dah man bestellen muß zur Zeit, wo's man zum Fest will schenken,
Denn das, was grad am Lager ist, braucht nicht auch gleich zu passen,
So wie man's grade wünscht; man muß dies erst herstellen lassen.
Je zeitiger dies wird bewirkt, je besser wird es fertig.
Doch wenn zum Feste ein Geschenk gar fehlt, hi's widerwärtig! —
Sechs Wochen noch! — Das ist die Zeit für das Geschenk-Einkauf!
Man tue dies im Orte, braucht nicht nach der Großstadt laufen.
Scheint jetzt der Horvat nicht so reich, nach dem Geschenk zu wählen,
Kauf' zeitig, man bestellt' dann gern, das, was die scheint zu fehlen!
Bringst Du das Geld zur Großstadt hin, dann handelt Du nicht richtig,
Die heimliche Geschäftswelt strebt zu überden, das ist wichtig.
Denn der Geschäftsmann, der am Ort, trägt mit all' jene Lasten,
In denen Deine Steuer fließt in den Stadt-Steuer-Kassen,
Von wirtschaftlichen Folgen wärs, wenn man zu solchen Zeiten,
Wo grade größerer Bedarf, das Preis-Geschäft wolk' meiden.
Dah dieser „Zug zur Großstadt“ scheint von Jahr zu Jahr zu steigen,
Hat einen ganz bestimmten Grund, wie ich nicht darf verschweigen:
Die Folge der Klame ist's! — Wer die geschickt entriekt,
Für den hat sie sich abgeet auch ganz gewiß rentiert.
Nicht laggen hi'st, dah „das Geschäft nach gar nicht stiet will gehen“,
Man muß hi'st nach der Ursach' dieses Schweregang'es sehen.
Die Großstadt-Frauen inferier'n und ihemen keine Kosten;
Beim Kassenturz erziehen sie dadurch sties höh're Posten.
Die Kleinhandl-Frauen denken oft: das geht schon ganz alleine
Und rüdt man Inferate ein, kann — — billige, ganz keine!
Die Sparsamkeit am rechten Platz ist sich sehr wohl verstehen,
Doch darf man nur nicht ganz grundfalsch dabei zu Werke gehen.
Klame hebt das Geschäft! — Seid nie Klamewehretier,
Doch inferiert stiesig grad' vor Weihnacht!

Schreibeltmayer.

Markt-Bericht.

Freitag, den 6. November 1903.

Am heutigen Markttag wurden 176 Stück Ferkel eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität, von 7 bis 11 Mark.



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Moritz Berger, Wilsdruff.

III 44

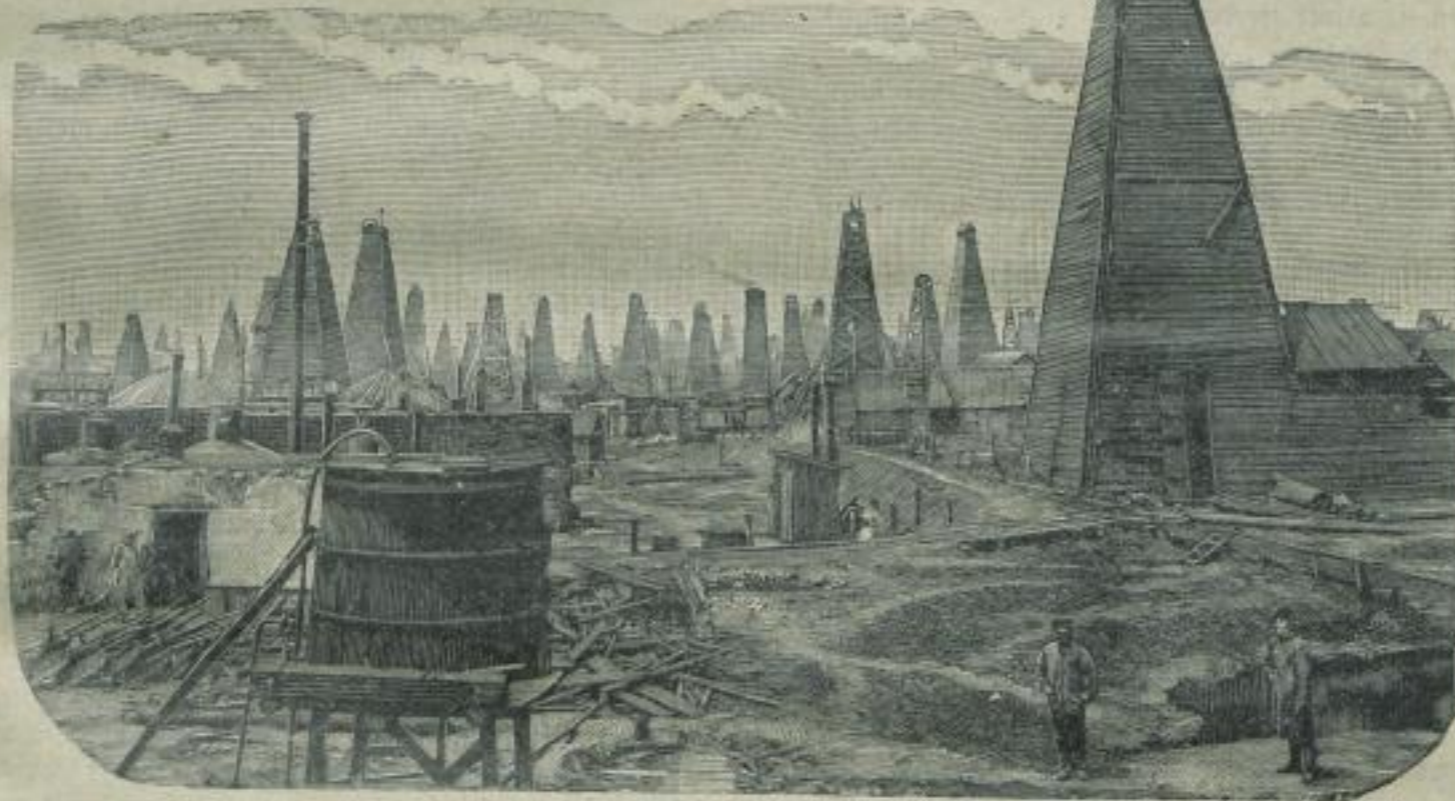
Der Brand der Petroleum-Quellen bei Baku.

Baku, auf der Südseite der in das Kaspiische Meer hinausragenden Halbinsel Apsheron gelegen, ist die Hauptstadt des gleichnamigen russischen Gouvernements. Die sogenannte Schwarze Stadt, nach ihrer durch die unaufhörliche Rauchentwicklung erzeugten düstern Farbe so benannt, grenzt unmittelbar daran und kann man sie ihres unermesslichen Naphtha-reichtums wegen wohl als das Kalifornien Russlands bezeichnen. Durch eine sündreiche Bohr- und Schöpfvorrichtung aus Bohrlöchern, die eine Tiefe bis zu 500 Metern erreichen, wird das Naphtha zu Tage gefördert. Die

Erdölgewinnung auf Apsheron verteilt sich auf 4 Hauptcentren, die 9 bis 15 Kilometer von der Schwarzen Stadt entfernt liegen. Großartige Petroleumwerke empfangen in langen bis zu 10 Zentimeter im Durchmesser fassenden Röhren das Rohmaterial und verarbeiten es bis auf den geringsten Rückstand. Das wasserhelle Salondöl sowohl als auch schmutziges und trübes Schmieröl, alles findet hier seinen Ursprung und geht in die Welt hinaus. Geradezu wunderbar ist es, wie schon Jahrtausende lang das kostbare Öl der Erde entquillt, ohne daß auch nur die geringste Abnahme zu bemerken wäre. Schon im Altertum waren die Ausströmungen von Baku, welche Stadt als die Centrale des Petroleumhandels gelten kann, den Feueranbetern heilig, und heute, in dem Zeitalter der Elektrizität und des Dampfes, wird in jener Gegend fast ausschließlich das Petroleum verwandt, um Maschinen zu treiben, Dampfschiffe zu heizen, sogar die Straßen zu sprengen. Und wenn auch der Aufenthalt dort für den Fremden des aller durchdringenden Geruches wegen nicht gerade zu den Annehmlichkeiten gezählt werden kann, so ist doch der Bakuer, der sich längst an die Ausdünstungen gewöhnt hat, dem

Himmel für all den reichen Segen dankbar, der ihm hier so gänzlich mühelos und ohne Anstrengung in den Schoß fällt. Mittels Pumpen befördert man das Naphtha an die Erdoberfläche, doch gehört es nicht zu den Seltenheiten, daß es auch unter donnerähnlichem Getöse plötzlich aus der Erde hervorbricht, um im weiten Umkreis alles zu überschwemmen. Die aus Naphthafontänen ausströmenden gewaltigen Gasmengen bilden das Zeichen eines in kurzem zu erwartenden Ausbruchs. Daß mit einem derartigen Ausbruch selbstverständlich stets auch eine große Feuergefahr ver-

gen Himmel lodernden Flammen in dem undurchsichtigen, dicken Qualme, der angerichtete Schaden aber ist unermesslich. Jeder Lösversuch ist hier vollkommen nutzlos, und bis zum Grunde muß die Stelle ausbrennen, wo die Feuersbrunst entstand. Diesmal waren es fünf Naphthafontänen, die gleichzeitig in Flammen aufgingen, und einen Brand hervorriefen, der alles dagewesene weit hinter sich ließ — ja zeitweilig sogar für die ganze Stadt und das Bohrgebiet verhängnisvoll zu werden drohte. Und nicht, wie vorher angedeutet, durch Unvorsichtigkeit



Eine Gruppe von Bohrtürmen bei Baku.

oder Brandstiftung ist das neue Unglück herbeigeführt; ein ebenso seltener wie unglücklicher Zufall hat dabei seine Hand im Spiel gehabt. Eine Naphthaqueille hatte aus dem Erdinnern ein paar Steine mit emporgeschleudert, die im Herabfallen aneinanderschlagen und einen winzigen Funken gaben, der im Ansehen die Quelle in Brand gesetzt und so viele Millionen Rubel des nützlichen Mineralöls zerstörte. Naphthafontänen gehören zu den Seltenheiten, und sind

bunden ist, liegt klar auf der Hand. Wo alles und jedes, der ganze Boden mit dieser leicht brennbaren Materie vollgesogen ist, muß naturgemäß ein entstehendes Feuer ungeheure Dimensionen annehmen, gegen die dann alle menschliche Hilfe vollständig machtlos ist. Von Zeit zu Zeit hört man deshalb von gewaltigen Katastrophen, die gewöhnlich durch die geringfügigsten Ursachen entstanden oder auch, wie schon mehrfach geschehen, von ruckloser Hand ohne Rücksicht auf die eventuellen entsetzlichen Folgen angelegt werden. So durchschleifte auch vor kurzer Zeit wieder die Kunde von solchem verheerenden Brande die Welt, der tagelang anhielt und Millionen von Rubel dieser nützlichen Flüssigkeit zerstörte. Ein herrliches Schauspiel boten zwar die mächtigen

bereits eine Reihe von Jahren seit dem derzeitigen Brande der Bibi-Eybater-Fontänen, welche die Stadt Baku aus einer Entfernung von fünf Kilometern eine ganze Woche hindurch auch während der Nacht taghell erleuchteten, vergangen. Um so häufiger brennen dann die in den Bohrgebieten befindlichen Bohrtürme, die wir unsern Lesern in vorstehendem Bilde vor Augen führen. Jeder dieser Bohrtürme kostet einschließlich der Dampfmaschine und Schöpfwinde 4000 bis 5000 Rubel und kann man sich daher den ungeheuren Schaden berechnen, den ein einziger Brand verursacht, bei dem trotz sofort geleisteter angestrengtester Hilfe oft 100 und mehr Türme ein Raub der Flammen werden.

Leontine.

Roman von Hans Galm.

(Fortsetzung.)

„Magda . . .!“ sagte Leontine.
 „Na — ja! ein mächtig fideles Haus. Wie soll man da anders sagen? Wenn Sie ihn schon kennen, Fräulein Leontine, würden Sie ihn genau so bezeichnen. Er hat vor drei Jahren in Bonn studiert und war alle Tage bei uns und — na — überhaupt — ich freu' mich furchtbar . . .“

Leontine war noch im Zweifel, was sie auf diesen Ausbruch kindlicher Vertrauensseligkeit erwidern sollte, als ihr der Briefbote entgegen kam und sie auf der Straße, — kurz vor dem Eingang des Hauses anredete . . .

„Ach — gut, Fräulein, daß ich Sie endlich treffe. Ich war schon zweimal in Ihrer Wohnung. Ein Brief aus Berlin. Eigenhändig abzugeben.“

Und er reichte ihr einen versiegelten Brief.

Leontine erblaßte.

Roberts Handschrift?

Was sollte das bedeuten? — Mein Gott!

Sicherlich nichts Gutes.

Die frohen Botchaften pflegen unversegelt einzutreffen.

Sie beherrschte sich mühsam, um durch ihr verstörtes Aussehen den Ihren nicht Besorgnis einzulösen. Doch traten ihr Mutter und Schwester schon auf der Hauschwelle entgegen, die Gegenwart der jungen Pensionärin völlig vergessend.

„Hast Du den Brief von Robert?“ riefen sie fast in einem Atem. „Welche Idee! Eigenhändig an Dich abzugeben! Gerade an Dich! Der Postbote wollte ihn uns nicht überlassen, und seit drei Stunden sind wir in der furchtbarsten Aufregung und Angst. Deffne und lies um Gotteswillen! — Besser die schrecklichste Gewißheit, als diese Dual!“

Rasch — in Hut und Handschuhen — betrat Leontine mit Mutter und Schwester das Wohnzimmer, — während Magda sich erschrocken in den Garten begab, — und riß den Brief auf, um die enggeschriebenen Zeilen zu überblicken.

Der Ausdruck tödlicher Qual malte sich in ihren Zügen.

„Was ist?“ leuchtete Frau von Hellborn mit gerungenen Händen.

Leontine ließ die Hand sinken, welche das verhängnisvolle Schreiben hielt.

„Robert wurde zu einem Zweikampf genötigt,“ sagte sie tonlos. „Er hat — seinen Gegner erschossen, — und — selbst unversehrt — leidet er doch namenlos unter dem Geschehenen. Es war nicht seine Schuld, — nein, es gab keinen andern Ausweg, — und doch, und doch . . .“

Das sonst so ruhige Mädchen brach in die Kniee und schlug beide Hände vor das Gesicht.

„Wer war sein Gegner?“ fragte Frau von Hellborn erschüttert, während Tränen ihre Augen füllten.

Leontine schrie gellend auf. Jetzt erst schien das Gräßliche ihr voll bewußt zu werden.

„Bern — Wülffingen —!“

Und ohnmächtig sank sie zusammen, ohne den Brief aus ihren krampfhaft geschlossenen Fingern zu lassen.

Die zitternden Frauen hoben sie behutsam auf ein breites, kattanüberzogenes Ruhebett, welches im Nebenzimmer stand, lösten ihr Kleid und kühlten ihre Stirn mit kölnischem Wasser.

Weinend standen die vier Pensionärinnen, — durch den Schrei herbeigelockt, — draußen an der Tür, bis Magda schließlich als die Mutigste und Lebhafteste auf die Klinke drückte und mit blassem Gesichtchen hineinschaute.

„Ach, Frau von Hellborn!“ flüsterte sie. „Was fehlt unserm lieben Fräulein Leontine? Wir ängstigen uns so sehr.“

Dem Blick ihrer Mutter gehorchend, ging Frieda hinaus, um die guten kleinen Dinger zu beruhigen.

In den Armen der tiefgebeugten alten Dame lag das junge, von unermeßlichem Jammer fast zerschmetterte Menschentind.

„Bern!“ rang sich ein erster, zitternder Lebenslaut von den kalten, schneebleichen Lippen, und dann ein banges Aufstöhnen —

„Robert! Robert!“

Frau von Hellborn trug kein Verlangen mehr, den Schreckensbrief zu lesen.

In diesen zwei wild hervorgestohlenen Namen enthüllte sich ihr das Leiden ihrer armen Kinder, ihrer beiden heimlich am meisten geliebten Kinder:

Arme Leontine! Unglücklicher Sohn!

Sie wußte es jetzt: Bern Wülffingen war ihrer Tochter kein Fremder, war ihr teuer geworden, und — o Gott! — ihr Bruder hatte ihn getötet!

War es denn auszubenten?

Welche Seelenqual für die Geschwister, welche seit ihren Kindertagen so zärtlich an einander hingen!

— Es war Abend geworden.

Langsam versank die Sonne hinter den Wipfeln des alten Schlossparks, welcher einen Hauptreiz des Städtchens bildete, und in silberner Scheibe tauchte der Mond aus dem ruhig gleitenden Gewölke.

Leontine war mühsam in ihr stilles Sichelzimmer hinaufgewandt, um sich die verlorene Ruhe wieder zu erkämpfen. Mutter und Schwester wußten, daß das seelenstarke Mädchen in den schweren Stunden seines jungen Lebens stets die Einsamkeit gesucht hatte, und ließen es auch heut gewähren, während sie selbst ihrer Pflicht gegen die jungen Pflegebefohlenen nachkamen und dabei manch einen Blick voll schweigenden Kummers tauschten.

Schmale, steile Treppenstufen führten in das Zimmer hinauf, welches Leontine bewohnte. Die weiß getünchten Wände waren fast ganz schmucklos. Nur über dem schmalen Bett hing ein gutgemalter Spruch, und über dem altmodischen Schreibtisch ein großes Bild des verstorbenen Vaters. Unter dem vom Abendwind leicht bewegten Fenstervorhang stand ein üppiger Efeustock, — schöne Büsten und Vasen, welche wenig zu ihrer so bescheidenen Umgebung paßten, erinnerten Leontine an ihre fürstliche Gönnerin, — und ein prachtvolles Löwenfell, welches ein Freund des Grafen Bardeleben ihr einst mit einer begeisterten Dichtung gesandt, lag vor dem verbliebenen kleinen Rippsofa.

Alles in allem ein Gemach, in welchem Armut und Luxus sonderbar mit einander sich vereinten, ein Gemach, in welchem Leontine nicht recht heimisch wurde, weil es gar so wenig ihrer Eigenart entsprach.

Als sie hier einzog, dachte sie an das schöne Erkerzimmer zurück, welches sie in dem Wülffinger Schloßchen bewohnte, an die dunklen gefädelten Wände, den herrlichen weißen Ramin, in dem zur Winterzeit die Buchenscheite knisterten und lohnten, die reizenden hellen Möbel. —

Wo würde sie jemals heimisch werden, — sie, die aus Glück und Glanz kam und sich nun von jedem Nichton beleidigt fühlte, der zwischen ihrem Empfinden, ihrem fein ge-

stimmten Geschmack und ihrer jetzt so düsternen Umgebung entstand?

Was sie jedoch mit diesem bescheidenen Stübchen unterm Dach immer wieder verfühnte, das war die köstliche Fernsicht über den jahrhundertalten Schlosspark, über die glühende Flühchen, die freundliche kleine Stadt, — bis in die blauen Berge hinein.

Auch heut, — in dieser unvergeßlichen Abendstunde, wo sie hier oben allein saß mit all den grauenvollen Gedanken, — tat die weite, klare Blick ihr wohl, und nachdem lange mit ineinander gekrampften Händen ihrem Fensterplatz gefessen und in die still ruhende Welt hinausgeschaut hatte . . . starrtränenlosen Auges . . . vermochte sie es endlich über sich, den Brief ihres unglücklich verstorbenen Bruders noch einmal zu lesen.

Mit rasch hingeworfenen, zitternden Schriftzügen waren die weißen Blätter bedeckt.

„Meine geliebte Schwester,“ schrieb Bern Wülffinger.

„Es wäre Torheit, Dir im Beginn dieses Briefes zu sagen: Erschrick nicht! Denn ich muß Dich erschrecken, muß Dich bitter weh tun, und habe nur den einen Trost für Dich und mich, daß uns beiden nicht andres übrig bleibt, als uns dem unabänderlichen Verhängnis zu fügen, das über uns waltet, und welches sich meiner nur als ein Werkzeug bedient hat. Ich war gezwungen, mich heut früh im Zweikampf einem Manne gegenüberzustellen, der Dir über alles teuer gewesen ist. Er war Deiner Neigung nicht würdig, Leontine, denn nicht genug dankbar daß er mit Deinen heiligsten Empfindungen ein gewissenloses Spiel trieb . . . er vergaß sich auch so weit, daß er sich seiner Erfolge bei der schönen und stolzen jungen Hofdame im Wülffinger Schloßchen vor seinen Kameraden rühmte, daß er die Würde meiner Schwester, die Ehre unfres guten alten Namens vor der Dessenlichkeit in den Staub trat. Verzeih meine Aufrichtigkeit, die Du verletzen wirst, wie ein Geißelschlag. Aber Du sollst, Du mußt wissen, warum Bern Wülffingen durch die Hand Deines Bruders fiel, um mir vergeben zu können. Der Geiztat die beleidigende Aeußerung nicht in meiner Gegenwart, doch einer meiner nächsten Freunde, welcher Ohrenzeuge dieser Bemerkung war, hielt es für seine Pflicht, den Grafen in scharfer Weise zu antworten, daß das Fräulein von Hellborn einen Bruder besäße, welcher für die gekränkte Ehre der Dame eintreten würde. Die Förmlichkeiten waren bald erledigt. Knirschend vor Ingrimm begab ich mich heut morgen auf den Kampfplatz. Bald nach mir traf auch der Graf ein. Ich sah ihn zum erstenmal, und ich begreife, daß er Dein Herz gewann. Ein stolze, prächtige Erscheinung, die mich um Haupteslänge überragte, eine Stirn voll Mannesmut und Todesberachtung, und doch lag in den schönen, ernsten Augen eine leidlich verschleierte Wehmut, die mich sonderbar ergrieff. Aber nicht länger, als einen Augenblick wahrte diese Schwäche meiner Empfindung, und als ich ihm gegenüberstand, beseelte mich nur der Wunsch, zu rächen, wo dieser Mann Dir angetan hatte. Der Zorn straffte und stählte meine Hand, welche krampfhaft die Waffe hielt: Mein Gegner fiel . . .“

Leontine, — ich kann nicht bereuen, daß ich ihn tötete, — aber ich gestehe es Dir ein: Bern Wülffingen ist gestorben, wie ein Held.

Er wünschte mir noch einige Worte zu sagen, als er zusammenbrach.

„Nichten Sie mich!“ bat er. „Aber tu“

„Nichten Sie mich!“ bat er. „Aber tu“

„Nichten Sie mich!“ bat er. „Aber tu“

„Nichten Sie mich!“ bat er. „Aber tu“

„Nichten Sie mich!“ bat er. „Aber tu“

„Nichten Sie mich!“ bat er. „Aber tu“

Sie
mir
geno
Pflü
ich
mi
Jh
füße
und
nuß
Arm
geste
ich
Ich
das
mit?
Hand
Blick
dant
E
tiger
sicht
hervo
digen
ginge
Aerjt
D
lese
rigen
sparte
I
Folge
E
jezt
— b
stand.
I
— di
Tat
Morg
des
und
Wille
werde
I
fagen
nur
liche
M
nicht
U
mir,
sie öff
— mi
weiche
Seufze
„Ich
U
sebest
Rü
Kant
lung
jemal
ches
morde
Le
noch
Schwä
finnige
Be
W
daß m
zigen.
Si
wied
ern, d
starke
Ab

Sie mir nicht unrecht! Ihre Schwester hat mir eine Stunde des Glücks geschenkt, die ich genossen habe, ohne mir um ihretwillen Pflichten und Fesseln aufzuerlegen. Aber ich schwöre Ihnen zu, daß diese Erinnerung mir viel Unruhe geschaffen hat. Ich habe Ihre Schwester nicht vergessen können. Das süße Mädchenbild brannte in meiner Seele, und nur meine grenzenlose Selbst- und Genußsucht hielt mich davon zurück, trotz ihrer Armut um sie zu werben. Von dem, was ich gestern über Fräulein Leontine äußerte, habe ich keine Ahnung. Ich hatte stark getrunken. Ich war nicht zurechnungsfähig. Aber — das ändert ja nicht viel. Ist es genug damit?"

Ich konnte nicht anders. Ich drückte seine Hand, und ein lächelnder, lebenswürdiger Blick, der leuchte seiner brechenden Augen, blickte mir.

Sein Sekundant, ein sehr junger, schwächlicher Leutnant, kniete mit schneebleichem Gesicht und zuckenden Lippen neben mir:

„Er war ein famoser Kamerad!“ rief er hervor, wie um seine Weichheit zu entschuldigen, und dann erhoben wir uns rasch und gingen auseinander, um den Entseelten den Herzgen zu überlassen.

Leontine, — in Deinen entsetzten Zügen lese ich den Vorwurf, daß ich Dir die traurigen Einzelheiten dieser Stunde nicht ersparte.

Ich mußte Dir sie mitteilen, um Dir das Folgende begreiflich zu machen:

Seit Bernd Wülffingen starb, — es ist jetzt mehr als zwanzig Stunden her, — bin ich in einem furchtbaren Seelenzustand.

Ich bin körperlich nie sehr kräftig gewesen, — vielleicht liegt darin der Grund für die Tatsache, daß ich über das Ereignis dieses Morgens nicht hinwegkomme, daß das Bild des Getöteten mich so unablässig verfolgt, und daß ich trotz der Anstrengung all meiner Willenskraft über meine Schwäche nicht Herr werde.

Ich sage es mir selbst, und meine Freunde sagen es mir: Das, was ich tat, war nicht nur mein Recht, es war grausame, unerbittliche Pflicht.

Als Edelmann und als Soldat konnte ich nicht anders handeln.

Und doch: Bernd Wülffingen steht vor mir, ob ich die Augen schließe, oder ob ich sie öffne, — jung und fest und steghaft schön, — mit seiner stolzen, tapfern Stirn und den weichen, todahnenden Augen, und sein letzter Seufzer klingt unaufhörlich in mir nach: „Ich sterbe. Ist es genug damit?“

Und dann Gottes unwandelbares Geheißwort: Du sollst nicht töten . . .

Können Menschenurtheile es umstürzen? Kann die Billigung, welche meine Handlungsweise bei meinen Kameraden finden wird, jemals das natürliche Grauen bannen, welches der Mörder im Gedanken an den Gemordeten empfindet?

Leontine! Was schreibe ich da? Bin ich noch ein Mann? ein Soldat? Bin ich ein Schwächling? Oder bin ich ein Wahnsinniger? Ich leide, leide grenzenlos.

Bernd Wülffingen!

Wer wird Deiner armen Mutter sagen, daß man Dich getötet hat, Dich, ihren einzigen, den Stolz ihres Herzens?

Sie wird nicht zusammenbrechen. Sie wird mit Ruhe und Haltung um Dich trauern, denn man sagt, sie sei eine charakterstarke Frau.

Aber die einsamen Nächte sehen ihre

Qualen, ihre Tränen . . . ach still! — es ist doch nicht meine Schuld.

Wer will mich verantwortlich machen? — oder Dich? — oder ihn?

Es hat sein sollen, und Gott allein weiß, warum.

Doch so irr und wirr mein armer Kopf heut abend ist, eins wird mir mit furchtbarer Deutlichkeit klar: Ich bin kein Soldat.

Wie konnte man mich in den bunten Rock, zum Waffenhandwerk zwingen, mich — mit meinen leicht erregbaren Nerven, meiner leicht erschöpften Körperkraft?

Gewiß, ich bin den Anstrengungen meines Berufs gewachsen, aber körperliche Leistungen, die andern ein Kinderspiel sind, kosten mich eine namenlose Ueberwindung, und schwer erkämpft sind die mittelmäßigen Erfolge, die ich zu verzeichnen habe.

Ich habe mich damit zufrieden gegeben. Dem Andenken meines Vaters zuliebe habe ich, — ich darf es wohl sagen, — mich mit vollster Hingabe einem Beruf gewidmet, der mich innerlich leer gelassen hat, der mich von der ersten Stunde an empfinden ließ, daß ich nicht am rechten Platz stand.

Und heut, wo zum erstenmal ein junges Menschenleben unter meiner Waffe zusammenbrach, ist es vorbei mit jeder Selbsttäuschung.

Nein, ich bin kein Soldat. Mein Herz ist nicht fest, mein Kopf nicht klar, mein Blut nicht kühl genug zu diesem Handwerk, das nur auf Tod und Vernichtung sinnt.

Du runzelst Deine stolzen Brauen, und Deine Lippen zucken verächtlich.

„Bist Du ein Mann?“ höre ich Dich fragen. „Soldat oder nicht! Wenn das Vaterland Dich gebraucht, wenn es Ernst wird und die Trommel zum Kampf ruft, hast Du als Hellsdorf in der vordersten Reihe der Kämpfer zu stehen.“

Du hast recht, und ich raffe mich bei diesem Gedanken aus meiner haltlosen Grübelelei auf, — aber ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne das auszusprechen, wozu all diese Worte zielen, —

Ein Mann, der so denkt und empfindet wie ich, ist nicht zum Offizier geschaffen. Ich fühle mich unfähig, untauglich zu meinem Beruf, der mir aufgezwungen wurde, und die Erregung dieses Abends gibt mir endlich den Mut, Euch dies einzugestehn, — ach! den Mut der Verzweiflung.

Ich weiß, welche Sorgen ich Euch bereite, wenn ich jetzt von einem Berufswechsel spreche, — aber sage selbst, Leontine, — soll ich als ein halber, unbefriedigter Mensch durch ein verfehltes Leben gehn, weil meinem Vater die Einsicht fehlte, das Rechte für mich zu wählen?

Warum ließ er mich nicht bei Onkel Rüdiger, der einen tüchtigen Landwirt aus mir machen wollte? Die zwei Jahre, welche ich in seinen Forsten und Feldern verlebte, sind die glücklichsten meines Daseins gewesen. Doch Du weizt es ja — als der früher so schwächlich scheinende Junge frisch und gebräunt nach Haus zurückkam, stand urplötzlich bei Vater der Entschluß fest: „Nun kann er ja doch Soldat werden und — er soll es werden!“

Ich habe diesem Irrtum unsres Vaters schwere Opfer gebracht, ohne zu klagen, aber heut sage ich mir: Bis hierher und nicht weiter.

Meine Nerven sind aufgeregten, sonst könnte mich ein Ereignis, wie das heutige ist, nicht so völlig über den Haufen werfen, sonst könnte ein Brief wie dieser nicht entstanden sein. Wenn ich die militärische Strafe, die mich

des Zweikampfes wegen erwartet, abgebußt habe, muß ich zurück in den Beruf, der mir Selbstvertrauen, reinen Daseinsgenuß und körperliche Frische gab, oder ich gehe zu Grunde.

Lebte Onkel Rüdiger noch, so würde ich mich heut an ihn wenden. Nun muß ich mich allein durchkämpfen und bitte Euch nach diesen Darlegungen herzlich: Versucht es, mich zu verstehen!

Teile Mutter von dem Inhalt dieses Briefes mit, soviel Du im Augenblick für ratsam hältst. Jedenfalls werde ich keinen entscheidenden Schritt unternehmen, ohne Eure Meinung zu hören. Aber verzichtet darauf, mich umzustimmen! Es würde vergebliche Mühe sein.

Ich bin Deiner schwesterlichen Teilnahme gewiß. Vergib mir und habe Dank! Robert.“

— — Es wurde dunkel draußen im Tal und drinnen im totenstillen Gemach, und noch saß Leontine regungslos und starrte durch das Fenster.

Erst als der Nachtwind kühl ins Zimmer wehte, erhob sie sich, ging müden Schrittes an ihren Schreibtisch und schrieb bei dem matten Schein einer Kerze:

„Mein lieber Bruder! Was hätte ich Dir zu vergeben?“

Was Du gestern und heut gelitten hast, das litte ich für mich, — für einen Fehler, den ich in der Unerfahrenheit und in dem blinden Vertrauen meines Herzens beging. Ich bin es, die Dich um Vergebung bittet, und mir ist es, als hätte dieser furchtbare Tag mein Schicksal unauslöschlich an das Deine getettet. Ich begreife Deine Wünsche in Bezug auf die Umgestaltung Deines Lebens und was ich tun kann, um Dir die Wege zu einer befriedigenden Zukunft zu ebnet, das soll geschehn. Ich bete für die Ruhe Deiner Seele und bleibe Deine Schuldnerin — Leontine.“

Es wurde Winter und wieder Sommer. Und wieder ging ein Jahr zu Ende.

Frau Eberhard, zu welcher Leontine noch fast täglich hinauszugewandert, hatte ein für alle Mal versprochen, bei schlechtem Wetter den Wagen zu schicken, der Leontine abholen sollte. Doch war sie sehr vergeblich, und nachdem das junge Mädchen eine halbe Stunde lang vergeblich gewartet hatte, entschloß sie sich, den Weg zu Fuß zu machen.

„Unmöglich, Kind!“ sagte Frau von Hellsdorf, besorgt durch das Fenster schauend. „Man kommt ja nicht drei Schritte vorwärts da draußen in der Allee.“

Aber Leontine band sich den weißen Hut, schlüpfte in ihr enganschließendes Jacket und sagte der Mutter mit einigen beruhigenden Worten Lebewohl.

Sie mußte heut nach Elsenhof.

Herr Eberhard war seit vierzehn Tagen verreist gewesen, und heut — an dem ersten Tag seiner Anwesenheit mußte sie ihn zu sprechen versuchen — Roberts wegen.

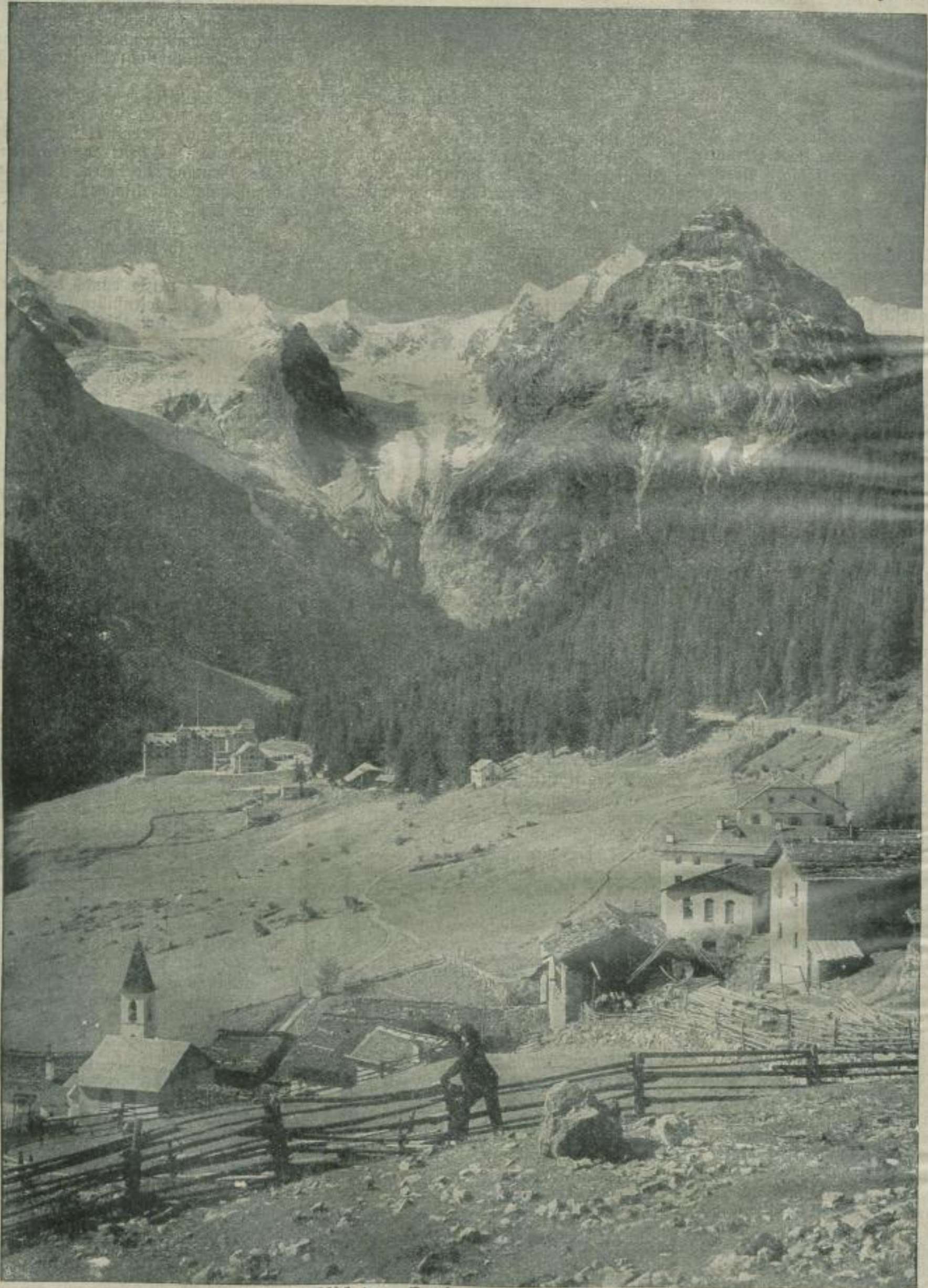
Seine Mutter hatte ihr beiläufig erzählt, daß der Verwalter eines großen Gutes in der Nähe, welches ebenfalls zum Eberhardschen Besitz gehörte, sich einer Unterschlagung schuldig gemacht habe und flüchtig geworden sei. Ihr Sohn wolle sich Zeit lassen, ehe er die Stelle neu besetzte und den so vernachlässigten Posten möglichst selbst ausfüllen, bis er einen wirklich gut empfohlenen und vertrauenswürdigen Menschen gefunden habe. Angebote habe er genug, da die Stellung eine selbständige und sehr angenehme sei. Der Verwalter habe eine prächtige Wohnung in

Ein Blick auf die Tiroler Alpen.

Ein wunderbares, ergreifendes Bild alpiner Schönheiten entrollt sich in vorstehendem dem Auge des Beschauers. Beim aufmerksamen

schimmernd und goldig strahlend das ungeheure Auf und Nieder der Bergkluppen und Spitzen, der Gletschertäler und Firnfelder aus, wie ein von furchtbaren Stürmen aufgewühltes und plötzlich zu Eis und Schnee erstarrtes

die ihn, strahlend und sonnig, in die ferne Flachlandheimat begleitet und ihn trotz grauen Alltagsnebels lange, lange nicht verläßt. Unvergeßlich bleibt der Blick, den man vom kleinen Dörfchen Trafoi im Bezirk Meran auf die



Blick vom Dorfe Trafoi in Tirol.

Betrachten dieser entzückenden Gebirgspartie wundert man sich nicht mehr über die passionierten Alpensportler, die ihre ganze freie Zeit in der Gesellschaft solcher Bergesriesen verbringen. Im Sonnenstimmerlicht des Sommermittags breitet sich weizleuchtend, silber-

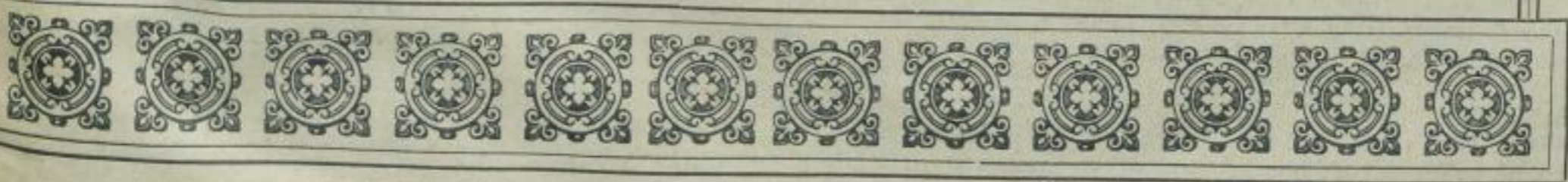
Urwelttsmeer. Hier ist Unendlichkeit, hier ist Riesengröße, hier stellt sich die Natur in ihrer überragenden Massigkeit fast greifbar nahe dar. Und wer in ästhetischem Genießen vor diesem Bild voll prangender Schönheit steht, der nimmt eine Erinnerung mit sich fort,

gegenüberliegenden Gletschermassen genießt. Die Trafoier Eiswand und die Schneeglocke strecken sich himmelhoch in die Lüfte und in andächtigem Schauen versenkt sich das armselige Menschenkind in die gigantischen Wunder einer unvergleichlichen Natur.



Hüttenlager der Ganjampezi bei Dar-es-Salaam.

Der Hauptort des deutschostafrikanischen Besitzes ist bekanntlich Dar-es-Salaam, dessen Bedeutung sich in den letzten zwei Jahrzehnten in ganz außerordentlichem Maße gehoben hat. Das Küstengebiet der Stadt hat sich völlig verändert und immer noch ist die Gegend nach wie vor ein unerschlossenes Gebiet. Der Verkehr ist ein sehr reger, wemgleich die Gegend immer noch ausschließlich die Aufgabe überträgt. Eingeführt werden namentlich Baumaterialien und Konsumartikel für die sehr zahlreich anwesenden Deutschen. Das ist aber nicht so leicht, wie man nach Lage der Dinge annehmen sollte. Der Ganjampezi verläßt nur ungern seine heimische Schiffe und die große Mehrzahl von ihnen sind Karavanzenträger, die sich bis für eine Meile nach der Küste und zurück in ihre Heimat anwerben lassen. Kräftiger hat man bereits eine erste Station in Dar-es-Salaam zu bewegen vermocht, und das von ihnen errichtete Hüttenlager, das mehrere Abteilungen zeigt, macht eines ganz außerordentlichen Eindruckes. Der Aufbau der kleinen Wohnungen besteht aus einem halben Dache, das mit dem geraden „Gans“ in einer halben Stunde fertig. An Nebenung fehlt es keineswegs, denn auf dem Markt kann für die Nacht zum Schlaf gegen Wind und Wetter.



ferne
graun
Un-
n Klei-
auf die

nicht.
glocke
nd in
selige
einer

dem altertümlichen Gutschloß, mehrere Unterbeamten, die vorzüglich eingearbeitet seien, ständen ihm mit praktischen Erfahrungen zur Seite, und daß Otto Eberhard ein zwar strenger, aber niemals Inauseriger Herr war, darüber waren kaum noch Worte zu verlieren. Der behagliche Wohlstand aller seiner Untergebenen zeugte zur Genüge dafür.

Freilich würde der Nachfolger eines so gewissenlosen Schurken, wie der ehemalige Verwalter von Groß-Werder es gewesen war, eine scharfe Aufsicht sich gefallen lassen müssen, bis er überzeugende Beweise seiner Treue und Redlichkeit gegeben habe, doch dies würde ein ehrlicher Mann ja nicht zu scheuen haben und nach dem Vorangegangenen auch begreiflich finden.

Leontine hatte diesen erregten Bericht mit größerer Aufmerksamkeit angehört, als Frau Eberhard ahnen konnte, und immer wieder drängte sich ihr der Gedanke auf, daß Robert mit seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit sicherlich der rechte Mann für einen solchen Posten sein würde. Aber schon der Gedanke an die Möglichkeit, daß sie ihrem unglücklichen Bruder zuliebe sich zu einem so demütigenden Besuch an Herrn Eberhard wenden müsse, trieb ihr die Röthe der Scham in die Wangen.

Wochenlang hatte sie nur den einen heißen Wunsch gehegt: „Ach, möchte dieser Wittgang, dieser Kreuzesweg dir erspart bleiben! Möchten sich für Robert doch andre Türen aufthun! Möchte er doch auch ohne mich finden, was er wünscht!“

Doch dieser Wunsch wurde nicht erhört. Leontine hatte den Ihrigen Roberts Entschluß mitgeteilt, und Frau von Helldorf billigte denselben mit einer Ruhe und Opferfreudigkeit, welche ihre Töchter in Erstaunen setzte.

Sehr bald erkannten die Damen auch, wie begründet das Verlangen des jungen Offiziers war.

In derselben Nacht, da er jenen aufgeregten Brief schrieb, erkrankte er an einem heftigen Nervenfieber, er brachte die größte Zeit seiner Festungshaft im Lazaret zu und weilte seit seiner Entlassung auf den dringenden Rat des Arztes in einem Luftkurort, um körperlich und geistig gänzlich zu gesunden. Man hatte zeitweis das Schlimmste für ihn befürchtet, und ärztlicherseits war sein Abschiedsgesuch auf das Lebhafteste befürwortet worden.

Da Frau von Helldorf überzeugt war, daß nichts günstiger auf den Gemüthszustand ihres Sohnes wirken konnte, als wenn er so bald wie möglich sichere Auskunfts für seine Zukunft erlangte, wendete sie sich mit zahllosen Gesuchen an Verwandte und Bekannte, welche Güter besaßen oder zu angesehenen Landwirten in Beziehung standen.

Aber immer dieselbe Antwort!

Unter Ausdrücken der herzlichsten Theilnahme und des aufrichtigen Bedauerns wurde ihr versichert, daß die in Frage kommende Stellung auf das Vorzüglichste ausgefüllt sei, auch Robert nach so kurzer Ausbildungszeit einem solchen Posten kaum gewachsen sein dürfte. Als Volontär würde er dagegen überall willkommen sein. Auch empfehle man ihm einige Semester gründlichen Studiums an einer landwirtschaftlichen Hochschule.

„Das alles hätten wir uns selbst sagen können,“ seufzte Frau von Helldorf, „und so hart es für Robert ist, mit siebenundzwanzig Jahren von vorn anzufangen, so werden wir schließlich diesen Ratschlägen doch folgen müssen. Wer etwas Tüchtiges leisten will, der muß auch etwas Tüchtiges gelernt haben.

Und — lieber Gott!“ Sie sah mit banger Sorge gen Himmel. „Du wirst weiter helfen, wie Du bis heut geholfen hast!“

In diesem Sinn hatte sie auch an Robert geschrieben, doch antwortete dieser mit all dem verzweifeltsten Eigensinn eines Kranken, daß er lieber Tagelöhner werden, als seinen Angehörigen noch weitere Opfer auferlegen wolle. Sobald er nur wieder fest auf seinen Füßen stehe, wolle er sein Schicksal selbst in die Hand nehmen, und er bäte Mutter und Schwestern dringend, die großen Ausgaben, die ihnen seine Erkrankung verurthete, als die letzten zu betrachten, die er ihnen jemals bereiten würde.

Aus jeder Zeile sprach der Schmerz darüber, daß sie für ihn arbeiteten und sorgten, die drei an jede Bequemlichkeit gewöhnten Frauen, und der heiße Wunsch, sobald als möglich eine bescheidene Stellung zu finden.

Leontine verbrachte nach dem Empfang dieses Briefes eine schlummerlose Nacht.

Nun bot sich ja nur noch eine Möglichkeit, das Versprechen einzulösen, welches sie dem armen Jungen gegeben hatte. Und war es nicht Torheit, auf diese Möglichkeit irgendwelche Hoffnungen zu bauen?

Der Mann, dessen ersten Annäherungsversuch sie als Zudringlichkeit abgewiesen hatte, den ihr spöttisches Lächeln wie ein Peitschenhieb verwundet hatte, und der ein ganzes Jahr hindurch die eifrigste Gleichgültigkeit ihr gegenüber zur Schau trug, — der sollte ihr gewähren, was die nächsten Freunde ihr wohlmeinend versagt hatten?

Und nur um sich eine schrofpe, höhnische Abweisung zu holen, wollte sie sich zu einer Bitte erniedrigen, — einer Bitte, die sie kaum in Worte zu kleiden vermochte, so peinlich war sie ihr!

Sollte sie lieber schreiben? Nein, nein! Feige war Leontine von Helldorf nicht.

Geradeaus! Das war für alle Fälle der nächste und beste Weg.

Als der Morgen dämmerte, lag Leontine immer noch wach und rang mit ihren Gedanken.

Nie, niemals hätte sie sich einer solchen Demütigung ausgesetzt, wenn es sich um ihr eignes Wohl gehandelt hätte. Das wußte Gott! Aber ihren Bruder, der sein Leben für ihre Ehre eingesetzt hatte, dem war sie jedes Opfer schuldig, — ja, auch dieses!

Ueberwacht und matt war sie aufgestanden, um mit schweigsamem Ernst den gewohnten Pflichten obzuliegen. Immer näher rückte die gefürchtete Nachmittagsstunde, und nun kämpfte sie sich durch Sturm und Wetter dem Eisenhof zu.

Das Städtchen lag hinter ihr. Mit rasender Gewalt brauste der Sturm über die Stoppeln und peitschte die schlanken Obstbäumchen, ganze Nester aus ihren Kronen brechend und zu Boden schmetternd.

Vornübergebeugt, mit versagendem Atem arbeitete Leontine sich Schritt für Schritt weiter. Ihre Schläfen hämmerten, die Glieder wurden ihr schwer, aber sie mußte vorwärts, sie mußte heut den Herrn des Eisenhof sprechen, denn nicht zum zweitenmal wollte sie die Qualen durchmachen, welche dieser Entschluß ihr seit gestern abend gekostet hatte.

Noch auf diesem Weg schalt sie sich hundertmal eine Narrin, die eines Wahnes wegen sich peinigte, denn ein Erfolg ihrer Bitte war ja von vorn herein ausgeschlossen, aber wie von einer krankhaften Idee beherrscht,

sagte sie sich immer wieder: „Ich bin es Robert schuldig!“

Ach, es ging nicht mehr. Keuchend klammerte sie sich an einen Baumstamm. Ihre Brust schmerzte. Ihre Füße versagten den Dienst. Das war die durchwachte Nacht, das war die gräßliche Aufregung, deren Wirkungen sie jetzt so völlig lähmten. Was war das nur? Feld und Himmel und Weg verschwammen vor ihren Blicken zu einem un-durchbringlichen Nebel, und dann verließ sie das Bewußtsein.

Nach etwa einer Stunde erwachte sie aus ihrer Ohnmacht.

Verwirrt richtete sie sich auf und blickte um sich.

Ruhe und milde Wärme umgab sie. Ein köstliches Bild in breitem Goldrahmen, — eine Dorfstraße im Mondlicht darstellend, — schaute von hoher Wand auf sie herab. Sie lag in weichen Decken, seine weiße Seide schmiegte sich um ihre Glieder, und in goldenen Wellen rieselte ihr gelöstes Haar auf den Teppich.

Ach, und da sah Frau Eberhard und sah sie mit besorgten Mienen an.

Gottlob! Sie war in dem großen, prachtvoll eingerichteten Schlafzimmer der Gutsbesitzerin. Leontine lächelte, und eine feine Röthe stieg in ihre Wangen. Ein seltsames Wohlbehagen kam über sie, und in köstlicher Müdigkeit schloß sie wieder die Augen.

Die alte kränkliche Dame blieb still bei ihr sitzen und betrachtete mit fast andächtiger Bewunderung das entzückende junge Gesicht, das ihr mit diesem weichen, träumerischen Ausdruck ganz fremd erschien.

Sie hatte ihrem Sohn oft geklagt, daß sie trotz des häufigen Zusammenseins mit ihrer jungen Vorleserin dieser innerlich nicht näher komme. Trotz aller lebenswürdigen äußern Formen sei das Fräulein von Helldorf eine so verschlossene und wenig anscheinende Natur, daß von einem herzlichen gegenseitigen Verstehen nicht die Rede sein könne.

Und nun lag sie hier so hilflos, die schönen Züge voll kindlicher Reinheit und Güte, — tiefe Wehmuth und stille Ergebenheit in dem Ausdruck des sonst so hochmüthigen kleinen Mundes, der jetzt ein paarmal bange nach der Mutter rief.

Frau Eberhards Augen feuchteten sich. Welche Kämpfe und Gedanken mochte diese weiße Stirn bergen? Welches würde das Schicksal dieses reizenden Mädchens sein, das nur für Glück und Liebe geschaffen schien?

Leontine hatte ihr nur sehr kurze Mittheilungen über ihre häuslichen Verhältnisse gemacht, doch war Frau Eberhard durch Dritte recht eingehend über die Familie von Helldorf unterrichtet worden und war voll Theilnahme für das Schicksal der drei vornehmen und tüchtigen Frauen.

Aber schienen nicht Leontines tühle Augen täglich zu sagen: „Wir bedürfen dieser Theilnahme nicht. Wir würden einem Fremden niemals gestatten, auch nur mit einer vertraulichen Frage in unsere Angelegenheiten sich zu mischen!“

Ja, es war für Frau Eberhard wie ein Wunder, daß das steife, abelsstolze Fräulein von Helldorf heut als eine völlig andre auf ihrer Ruhedank lag. Ein süßes, trauriges, banges Kind hatte sich zu ihr verirrt, ein gutes unschuldiges Kind, in dem kein Arg war, und welches ihr mütterliches Herz in dieser Stunde für immer besiegte.

In einem solchen Zustand vermag der Mensch nicht zu täuschen, und man brauch-

jezt nur in dieses engelhafte Antlitz zu sehen, um zu erfahren, welche Fülle köstlicher Eigenschaften unter den streng gemessenen Formen des ernststen Mädchens geschlummert hatte.

Wieder öffnete der blasse Mund sich zu leiser Klage:

„Mutter!“

Da stand Frau Eberhard auf, tat mühsam ein paar Schritte und drückte einen innigen Kuß auf Leontines weiße Stirn.

Das Mädchen hob die Arme und zog die kleine, schwächliche Frau zu sich nieder, aber erwachend wurde sie sich ihres Irrtums bewußt und richtete sich tief errötend auf.

„Verzeihung!“ stammelte sie, ergriff aber in demselben Augenblick die Hand der alten Dame und führte sie dankbar an ihre Lippen.

„Ich — ich besinne mich jetzt . . . verzeihen Sie nur . . . wie komme ich hierher?“

Und von neuem errötend strich sie das schwere Haar aus ihren Schläfen und sah an dem kostbaren Morgenkleid nieder, welches ihre Gestalt lose umhüllte.

„Ja, das ist eine lange Geschichte,“ lächelte Frau Eberhard, „und ehe ich Ihnen die zumuten kann, müssen Sie erst noch ruhiger aus den Augen schauen, als jetzt. Ich in meiner unglücklichen Vergeßlichkeit bin ja an allem schuld, und darum lassen Sie sich nur ein bißchen pflegen. Hier ein Glas Ungarwein! — Ist das offene Haar Ihnen lästig? Das hat der Sturm so zerzaust. Aber schön ist es, Sie kleines Mädchen! Wie ein goldner Mantel.“

Frau Eberhard stützte Leontine durch ein großes Kissen.

„So! Nun können Sie die Augen noch ein wenig zumachen und ausruhn.“ Sie drückte auf die Klingel. „Meine Jungfer wird Sie frisieren und dann auch wieder ankleiden. Gott sei Dank! Sie haben's nun überwunden, nicht wahr?“

— Nach einer Viertelstunde betrat Leontine — noch ein wenig blaß, aber in fester Haltung — das Schlafzimmer, wo Frau Eberhard sie erwartete.

Aus den zierlichen Glöden des Kronleuchters strahlte weiches Licht, und am Kamin stand ein verführerischer Teetisch mit drei Bedecken.

„Mein Sohn läßt sich für heut entschuldigen,“ wendete sich jedoch Frau Eberhard an die leicht zusammenschredende Leontine.

„Soeben schickte er den Diener mit der Bestellung herauf, daß er dringender Arbeiten wegen aus seinem Geschäftszimmer nicht abkommen könne. Die Verwaltung von Großwerder macht ihm viel zu schaffen. Schon morgen früh will er wieder auf ein paar Tage dorthin.“

Leontine zwang sich dazu, eins der gerösteten Weißbrotschnittchen zu essen, welche die alte Dame ihr liebevoll aufnötigte.

„Ich begreife immer noch nicht,“ stammelte sie endlich, und nur, um irgend etwas zu sagen, „wie es kommt, daß ich jetzt so behaglich am Teetisch hier sitze. Bin ich denn nach dem Elsenhof geflogen oder im Traum gewandelt? Meine letzte Erinnerung ist, daß ich etwa auf halbem Wege für einen Augenblick ausruhte und plötzlich meine Kräfte schwinden fühlte.“

„Sie armes Ding!“ fiel Frau Eberhard ein und reichte ihr über den Tisch hinweg die Hand. „Aber Gottlob! Die guten Kinder haben ihre guten Engel, und solch ein unsichtbarer Schutzgeist muß meinen Otto gerade zur rechten Zeit die Alee hinunter geleitet haben. Er kam aus der Stadt und

fand Sie da unter einem Pflaumenstämmchen zusammengesunken. Ja, was sollte er machen? Er hat das kleine Mädchen auf den Arm genommen und mir ins Haus gebracht.“

Erst, als ich das Unglück sah, fiel mir ein, daß ich um drei Uhr den Wagen für Sie hatte bestellen wollen. Sie sind mir nicht böse, nicht wahr? Sie wissen, daß ich nicht aus Rücksichtslosigkeit Sie einem solchen Unfall ausgesetzt habe. Mein Sohn hat übrigens sofort den Kutscher in die Stadt geschickt und Ihrer Frau Mutter sagen lassen, daß sie Ihre Wege unbesorgt sein möchte, da Sie trotz des Sturmes sicher nach Elsenhof gekommen seien. Die nähern Mitteilungen über das „Wie“ überlassen wir allerdings Ihnen.

„Ich sah gewiß schrecklich aus,“ sagte Leontine, peinlich berührt, und doch selbst über diese Anwandlung weiblicher Schwäche unzufrieden. Herr Eberhard hatte seine Menschenpflicht an ihr erfüllt. Es war Torheit, sich darüber Gedanken zu machen, daß er sie in so hilfloser Lage gefunden hatte.

„Wie eine verirrte Märchenprinzessin,“ lächelte Frau Eberhard. „Ja, ja! Machen Sie nur Ihre stolzen Augen, kleine Leontine! Mich erschrecken Sie damit nicht mehr. Wenn Sie nur wüßten, was für ein liebes, gutes Gesichtel Sie hatten, als Sie so blaß in meinen Kissen lagen. In dieses Gesichtel habe ich alle Frau mich ein für alle Mal verliebt, und diese Liebe müssen Sie sich gefallen lassen, oder wir sind geschiedene Leute.“

Leontine kämpfte mit einer seltsamen Bewegung.

Welch eine Fülle warmen Gefühls lebte in dieser stillen Frau, die ihr wie ein kühlender, wandelnder Schatten erschienen war!

„Dank!“ sagte sie leise, sich wieder über die abgekehrte Hand der alten Dame neigend.

„Dank!“

Aber der unruhige Ausdruck ihrer Augen wollte nicht weichen.

„Was haben Sie denn heut?“ fragte Frau Eberhard jetzt geradezu. „Irgend etwas beunruhigt und quält Sie, oder ich müßte eine schlechte Menschenkennerin sein.“

Leontine zog schmerzlich die Brauen zusammen.

„Ich bitte um eine kurze Unterredung mit Herrn Eberhard,“ sagte sie fast tonlos und doch vor ihren eignen Worten erschreckend.

„Es wird mir sehr schwer, ihn zu belästigen, aber — aber . . .“

„Nun?“

„Ein junger Verwandter, mein — mein Bruder würde sich — möglichenfalls — um die Verwalterstelle in Großwerder . . .“

Sie stockte. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Die alte Dame erinnerte sich, daß ihr Sohn sich ein paarmal sehr scharf über Leontine geäußert hatte, und wagte kaum etwas für sie zu hoffen, der an einem Erfolg dieses Gesuchs viel zu liegen schien. Es war der guten Frau sehr unbehaglich zumute. Grundfänglich mischte sie sich niemals in die Angelegenheiten ihres Sohnes, und die Befetzung des erledigten Postens war auch wirklich zu wichtig, als daß dafür andre als Vernunftgründe hätten maßgebend sein können.

„Ja, — ja, — möchten Sie ihn heut noch sprechen?“

Leontine nickte nur. Ihre Lippen waren fest aufeinander gepreßt.

Langsam erhob sich Frau Eberhard.

„Dann will ich ihn doch rufen lassen —“ Sie klingelte dem Diener.

„Franz, sagen Sie dem Herrn, ich liebe

ihn bitten, für ein paar Minuten heraufzukommen, — nur für ein paar Minuten . . .“

Eine freundliche Stimme wurde auf der Treppe laut.

„Ah — der Herr Pastor!“ rief die alte Dame sichtlich erleichtert. „Bitte — in das kleine Empfangszimmer!“ Und sie sah noch einmal nach Leontine zurück. „Entschuldigen Sie, liebste Fräulein! Es wird Ihnen auch angenehmer sein, allein mit meinem Sohn . . .“ Und damit verschwand die kleine gebückte Gestalt unter dem dunkelseidenen Türvorhang . . .“

Ja, es war leichter so. Allein mit ihm.

Ah — leichter! Torheit war's, Wahnsinn! Aber nun gab es kein Zurück mehr.

Hochaufgerichtet, vom roten Schein des heut zum erstenmal entzündeten Kaminfeuers beleuchtet, stand Leontine und wartete klopfenden Herzens auf die so lange gefürchtete peinvolle Unterredung.

Mit eiligem Schritt trat Herr Eberhard ein, — in der leichten grauen Leinenjoppe, die er immer bei der Arbeit trug.

„Ah — Verzeihung!“ sagte er und fußte bei Leontines Anblick. „Meine Mutter ließ mich rufen —“

Leontine trat ihm zögernd entgegen.

„Ihre Frau Mutter hat Sie meinerwegen bemühen lassen,“ begann sie tapfer, „obgleich ich weiß, daß die Störung Ihnen heut sehr unangelegen ist . . .“

Er sah sie überrascht an. Aus ihrem sehr weißen Gesicht blickten zwei große dunkle Augen voll schmerzlicher Spannung zu ihm auf, aber den schönen Kopf, den das üppige Haar wie ein Glorienschein umgab, trug sie hoch und stolz im Nacken, und ihr fieberröter kleiner Mund hatte den Ausdruck trotziges Mutes.

Nein, vor diesem Mann konnte sie sich nicht beugen, auch in dieser Stunde nicht!

„Ich stehe als Bittende vor Ihnen,“ sagte sie mit ernster Würde, „und ich betenne Ihnen, daß ich schwer mit mir habe ringen müssen, ehe ich den Entschluß faßte, Sie durch mein Anliegen zu belästigen. Ich weiß, — daß ich mir das Recht verschert habe . . .“

Sie biß sich auf die Lippen und rang nach Worten. Ihre Hand tastete nach einer Stütze.

Hatte sie sich doch zu viel zugemutet?

Aus den strengen, schwarzgrauen Augen des Mannes schauten Zorn und Erbarmen zu gleicher Zeit.

„Wollen Sie nicht Platz behalten, gnädiges Fräulein?“

„Nein — nein, — es ist besser so —“ Leontine hielt sich an einem Sesseln. Eine dunkle Blutwelle stieg in ihre Stirn, um rasch wieder zu verschwinden. „Sie wissen nicht, was es für mich heißt, zu bitten, — Sie zu bitten . . .“

Er machte eine kurze, abwehrende Handbewegung.

„Das Vergangene ist für mich abgetan,“ sagte er finster. „Und ich versichere Sie, daß Sie im Augenblick der Not denselben Anspruch auf meine Hilfe haben wie jeder andre, der meiner bedarf.“

Es lag eine schlichte Größe in diesen Worten, aber der Ton, in welchen sie gesprochen wurden, war kalt und schroff, und Leontine las die Ungeduld in seinen Zügen.

„Sie kennen das Schicksal meines Bruders?“ fragte sie leise.

„Ja,“ antwortete er. „Ich stehe zu einigen Offizieren seines Regiments in Beziehung. Man bedauerte, ihn zu verlieren.“

(Fortsetzung folgt.)

Hauswirtschaftliches

Aufbewahrung der Zitronenschale. Die Zitronenschale ist für die Küche ein so wichtiger Bestandteil, daß ihre Aufbewahrung nicht ohne Interesse ist.

Wie soll man Wasser kochen? Charles Delmonika, ein berühmter New Yorker Restaurateur, erklärt: Das Geheimnis des Wasserkochens besteht darin, daß man frisches Wasser in einen sauberen Kessel gießt, es schnell kochen läßt und es dann sofort benützt, ehe es verdorben ist.

Fintenflecke ohne Radierung aus Papieren zu entfernen. 20 Gramm Chloralkali werden mit 30 Gramm destilliertem Wasser bis zur Lösung geschüttelt, einige Zeit stehen gelassen und die reine, klare Flüssigkeit in ein dunkles (blaues) Fläschchen abgegossen und 5 Gramm Essigsäure zugemischt.

Gesundheitspflege.

Hygienische Bedeutung des Sonnenlichtes. Es ist längst bekannt, daß die Sonne den Erdgeborenen nicht nur ihre physikalischen Wirkungen, Licht und Wärme, zu Gute kommen läßt, sondern mittelbar auch auf den Körper und Geist selbst einen segensreichen Einfluß ausübt.

Strahlen, auf deren Einwirkung auch die Bräunung der Hautfarbe in sonnigen Gegenden, die Bildung von Sommersprossen und dergleichen zurückzuführen ist, während andererseits die grau-gelbliche Hautfarbe der Eskimos, die man auch bei Teilnehmern von Polar-Expeditionen am Schluß der langen Polarnacht beobachten kann, durch den Mangel der chemischen Lichtwirkung der Sonne entsteht.



„Nun, Gretchen, wie gefällt dir's in der neuen Klasse?“ „Nicht sehr, Mama!“ „Warum nicht?“ „Unser Lehrer ist schon verheiratet!“

Wechsel der grünen, Chlorophyllhaltigen Pflanzenteile beeinflusst. Durch deren Arbeit wird die Atmosphäre von der giftigen Kohlensäure befreit, welche sich sonst in steigender Menge ansammeln würde, und sie gibt ihr den lebenswichtigen Sauerstoff zurück.

Vermischtes.

Königliches Amüsement im 18. Jahrhundert. Der König Gustav III. von Schweden hatte mit den meisten seiner zeitgenössischen Kollegen, wie sehr er ihnen auch sonst in vielen Stücken überlegen war, dennoch die Liebe zu Pracht und Prunk und die Freude an Festivitäten gemein.

Eine nette Beiwache. Im 17. Jahrhundert war unter den französischen Damen eine wahre Spielwut ausgebrochen, und die vornehmsten und höchstgestellten waren die eifrigsten beim Landstreich.

Humor.

Guch ein Prophet. A.: „Sagen Sie mir nur, wie Sie zu dem Ruf gekommen sind, ein ebenbürtiger Wetterprophet zu sein, als Falb?“ B.: „Ja, prophetische immer das Gegenteil von Falb — muß behält er recht, mal ich!“

Hühne Umschreibung. Bademeister: „Nun, Mister Smith, wie ist Ihnen das russische Dampfbad bekommen?“ Mr. Smith: „Aohl! Ausgezeichnet! Ich habe ge—weint mit der ganzen Körper!“

Ein Angeheuer. Weißt Du, das Beste an Deiner Mittagessen ist doch die Zigarre, die du mir nach Tisch zu rauchen gestattest.“

Hus Hindermund. Vater: „Hans, wenn Du heut recht brav ist, dann bekommst Du von mir 10 Pfennig geschenkt!“ Hans: „Aee, Vater, so billig ist ich's nicht!“

Heberschächt. Unteroffizier: „So er Kerl, dieser Krauthübel! Wie viele Male habe ich ihn schon Nilpferd genannt und nun sehe ich, daß er nicht einmal schwimmen kann.“

Kochbuch aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. u. 11, VI. Verantwortlicher Redakteur A. Jhring. Druck und Verlag Jhring & Hagenholz, Berlin S. 42, Pringensstraße 20.